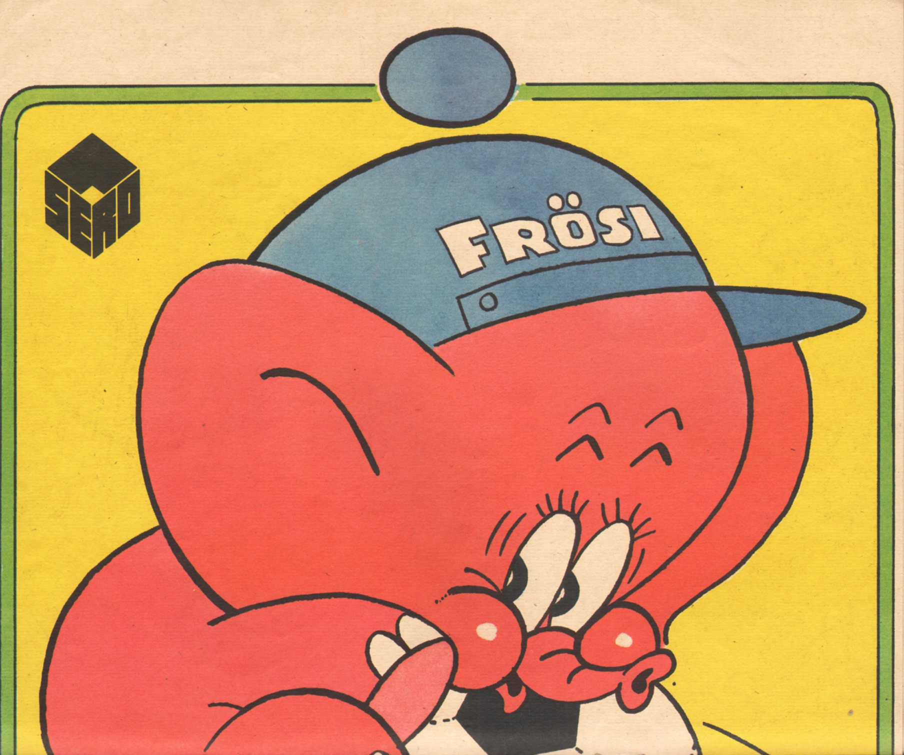

FRÖSI
12/87
PIONIER-
MAGAZIN
FÜR MÄDCHEN
UND JUNGEN
DER DDR
PREIS 0,70 M
ISSN 0323-8806
Klemke 87


SERO
FRÖSI

FRÖSI 12/87
PIONIERMAGAZIN FRÖHLICH SEIN UND SINGEN



Machen es sich unsere beiden Freunde zu leicht, oder stimmt wirklich irgend etwas nicht in diesem Museum? Sollte der Stülpner Karl schon wieder ...
Schaut euch genau um, dann kommt ihr der Lösung schnell auf die Spur. Unsere Frage: Funktioniert die Knochenstampfe so, wie auf dem Bild zu sehen, oder ist das unmöglich? Und solltet ihr der Meinung sein, daß sie so nicht stampfen kann, dann schreibt bitte dazu, weshalb es nicht geht. Alles klar?
Wir erwarten eure Postkarte bis zum 20. Januar 1988 an folgende Adresse: Redaktion „Frösi", Postschließfach 37, Berlin, 1056, Kennwort: Möglich oder nicht?
Heimatmuseen sind eine Fundgrube für erlebnisreiche Stunden in der Pioniergruppe, mit Freunden oder den Eltern. Überzeugt euch davon bei einem Besuch. Wir wünschen euch viel Spaß und viele neue Eindrücke.

Zeichnung: Jürgen Günther
Text: Frank Finsterbusch

Gefragt sind Fragen









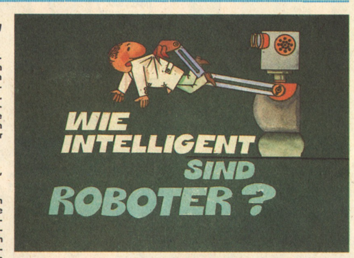




Zeichnungen: Andreas Strozyk

Gibt es Roboter, die Mathe- und Kopfaufgaben lösen können?

Du meinst sicher nicht Roboter, sondern Computer. Der Computer kann sehr viel, aber er muß von klugen Menschen zunächst mit einem Rechenprogramm gefüttert werden. Dann muß die Aufgabe computergerecht eingegeben werden. Diese Vorarbeiten sind unter Umständen schwieriger als die Lösung Deiner Kopfaufgabe.



Wie tief ist die größte Meerestiefe, die je ein U-Boot erreichte?

Von vielen Tiefseeforschern wurden in der Vergangenheit Tauchgeräte erprobt, die bis in die größten Tiefen vordrangen und dort fotografierten und auch Bodenproben mit nach oben brachten. Die größten Tauchtiefen der militärischen U-Boote sind nicht bekannt.

Wie entsteht ein Gewitter mit Blitz und Donner?

Alles fängt mit einer Schönwetterwolke an. Die klare, feuchte, warme Luft über einem Wald steigt auf und kühlt sich infolge der Abnahme des Druckes mit der Höhe ab. Hat sie den unteren Rand der Wolke erreicht, so ist sie mit Wasserdampf gesättigt, und es entsteht Nebel, d. h. es bilden sich kleine Wassertröpfchen. Der Nebel steigt weiter nach oben, die Nebeltröpfchen werden größer, und die Temperatur nimmt weiter ab. Die Aufwärtsgeschwindigkeit kann mehr als 50 km/h betragen. Die schon großen Regentropfen werden mit nach oben gerissen und gefrieren zu Hagelkörnern. Von einer bestimmten Größe an beginnen sie in der aufsteigenden Luftströmung zu fallen und reiben sich während ihres etwa 5 km langen Falles an der Luft. Dadurch laden sich die Körner und die Luft entgegengesetzt auf. Die Hagelkörner schmelzen wieder und es geht ein kräftiger, oft kalter Regenschauer zu Boden. Die Regentropfen geben ihre Ladung an den Boden ab, die Wolke aber verbleibt aufgeladen auf viele 100 Millionen Volt. In einer Reihe von Blitzen, von denen jeder nur einige Mikrosekunden dauert, entlädt sich die Wolke. Manchmal zündet die Entladung auch zwischen verschiedenen Wolken. Der ganze Vorgang ist noch viel komplizierter, als ich ihn beschrieben habe.

Nun zum Donner. Längs der Bahn des Blitzes wird die Luft durch die ungeheuer große Stromstärke des Blitzes hoch erhitzt, was zu einer momentanen Ausdehnung des Luftkanals führt. Da der Blitz nur Mikrosekunden dauert, fällt die Luft wieder zusammen. Daher hört sich der Blitz in unmittelbarer Nähe an wie ein Peitschenknall. Befindest Du Dich in größerer Entfernung vom Blitz, so hört man einen grollenden Donner. Das liegt daran, daß der Schall von den verschiedensten Stellen längs der Blitzbahn bis zu deinem Ohr unterschiedliche Zeiten benötigt. Außerdem wird der Knall an verschiedenen Wolken reflektiert und legt damit verschieden lange Wege zurück. Es ist genau derselbe Effekt wie beim Echo. Du kannst die Entfernung zu einem Gewitter gut messen, wenn du von dem Moment an, wo du den Blitz siehst, die Sekunden zählst, bis du den Donner hörst. Die Zahl der Sekunden durch drei geteilt, ergibt die Entfernung in Kilometern.

Aus welchen Rohstoffen wird Glas hergestellt?

Es gibt Hunderte von verschiedenen Gläsern, die natürlich nach unterschiedlichen Rezepten hergestellt werden. Die üblichen Gläser, wie für Flaschen oder für Fensterscheiben, bestehen aus verschiedenen Sanden, die fast alle in der DDR vorhanden sind. Es würde zu weit führen, alle Einzelheiten zu beschreiben. Es handelt sich um Silikate, Borate und Phosphate. Glas ist kein kristalliner Körper, sondern eine unterkühlte Schmelze, die allerdings bei Zimmertemperatur sehr zäh ist. Glas hat daher auch keinen definierten Schmelzpunkt. Ab 400 bis 600 °C wird es zähflüssig wie Honig. Aber diese Daten können sich sehr stark ändern, je nach der Rezeptur. Besonders wichtig sind die optischen Gläser, die nach sehr genauen Rezepturen hergestellt werden und dann ganz genaue optische Eigenschaften haben. In letzter Zeit ist eine sehr wichtige Glassorte entwickelt worden: das Material für die optische Lichtleiternachrichtentechnik. Um eine Lichtdurchlässigkeit von über 100 km zu erreichen, müssen alle Bestandteile aus ultrareinen Substanzen hergestellt werden, z. B. wird das Siliziumoxid (Quarzsand) aus Silizium hergestellt, welches für die Halbleitertechnik benötigt wird.

Wie heiß ist die Sonne, und wie lange wird sie noch scheinen?

Die Oberflächentemperatur beträgt 5 785 K oder 5 512 °C. Die schon über Milliarden Jahre herrschende Temperatur wird aufrechterhalten durch den im Inneren der Sonne ablaufenden kernphysikalischen Effekt der Kernfusion von Wasserstoff zu Helium. Hierzu muß die Temperatur im Mittelpunkt der Sonne etwa 10 Millionen °C betragen. Nach Berechnung der Astrophysiker läuft dieser Prozeß seit etwa 5 bis 10 Milliarden Jahren ab und der Wasserstoff wird noch für 5 bis 10 Milliarden Jahre reichen. An diesen Prozeß schließt sich die turbulente Phase an. Der Sonnendurchmesser vergrößert sich sehr stark. Bis über die Erdbahn hinaus und die Temperatur im Sonneninneren steigt auf 100 Millionen °C an. Nach weiteren Zwischenphasen wird dann das Endstadium erreicht. Die Sonne schrumpft zu einer Kugel von etwa 16 km Radius zusammen und wird dabei zu einem Neutronenstern. Das alles ist in den letzten Jahren mit Computerrechnungen ermittelt worden.

Prof. Dr. FRITZ BERNHARDT

Zeichnung: Winfried Warmke
Repros: Hilmar Schubert

TOMATOLOGIE

2. LEKTION

Bevor wir uns der wissenschaftlichen Arbeit hingeben, eine Frage: Wißt ihr noch, wo die getrockneten Tomatenkerne liegen? Prima, und merken, denn: Die Kerne benötigen wir noch nicht!

In diesem Monat gibt es für Tomatologen eine Menge zu tun. Glücklicherweise hat der Dezember 31 Tage, von denen einige sogar frei sind.

Unser Experiment tritt nun in seine erste entscheidende Phase. Die auszuführenden Arbeiten müssen äußerst gewissenhaft durchgeführt werden, es dürfen euch keine Fehler unterlaufen. Wir haben uns deshalb überlegt, daß ihr eure Eltern, Lehrer oder Erzieher in das Experiment einbeziehen müßt. Schließlich wollen sie ja später auch von euren Tomaten kosten.

Auf dieser Seite rechts oben ist die Tomatologen-Teilnahme-Erklärung abgedruckt. Laßt sie von einem Erwachsenen ausfüllen und unterschreiben. Den Abschnitt klebt ihr auf eine Postkarte und schickt sie ganz schnell, spätestens bis 20. Januar 1988 an die Redaktion „Frösi", Kennwort: Tomatologie, Postschließfach 37, Berlin, 1056.

Kurz darauf erhaltet ihr dann Post von uns. Sie wird allerdings an die Erwachsenen adressiert sein, denn nur mit ihnen gemeinsam könnt ihr an unserem Experiment teilnehmen. Der Brief enthält unser Geheimrezept für den Nährboden und alle Arbeitsschritte, die zum Tomatologie-Erfolg führen. Also: Eltern, Großeltern, Pionierleiter oder Lehrer bitten, an FRÖSI zu schreiben!

Wir wollen die ganze Sache noch etwas wissenschaftlich betrachten, rein theoretisch sozusagen. Kleinste Pflanzenteile entwickeln sich unter bestimmten Bedingungen zu einer vollständig neuen Pflanze. Das ist schon fast Zauberei. Aber noch phantastischer ist es, daß alle Pflanzen dieselben Eigenschaften haben, wenn die Ausgangsstückchen von derselben Mutterpflanze stammen. Man nennt sie „Klone".

Im Verlauf unseres Experimentes wollen wir also „Tomatenklone" herstellen. Wieviel, das hängt von euch und eurem Gläservorrat ab. Der Lebensraum für diese Pflanzen ist ein gegen die Umwelt abgeschlossenes Glasgefäß. Statt Erde bieten wir den „Tomatenbabys" einen „Spezialpudding" an, in dem sie Halt finden und alle Nährstoffe für ihre Entwicklung. Leider schmeckt dieser Nährboden auch unerwünschten Mikroorganismen. Die müssen wir ausschließen, sonst würden sie bald alles überwuchern und unsere Pflänzchen hätten keine Entwicklungsmöglichkeit.

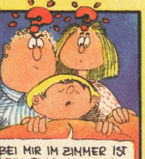
Auf unserem Foto könnt ihr sehen, wie unter Laborbedingungen diese „In-vitro-Vermehrung" funktioniert. Und wenn ihr dufte mitmacht, dann sieht es in eurem Zimmer bald genauso aus!

Zeichnungen: Andreas Strozyk
Foto und Leitung des Experimentes: Winfried Kansy/Gerhard Lucius
Text: Frank Frenzel

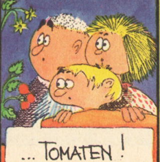














Zwei Vorstellungen täglich vor jeweils 5 000 Zuschauern und das über einen Sommermonat lang, so präsentierte die temperamentvolle Schweizer Delphindompteuse Nadja Gasser ihre Schützlinge Sandy und Lola, sowie die beiden Seelöwen Charly und Micky. Unzählige Berliner und ihre Gäste nutzten die Möglichkeit – sahen und staunten. „Frösi" war ebenfalls zur Stelle, plauderte mit Nadja über ihre

Schnatternasen

FRÖSI: *Nadja, wo haben Sandy und Lola zum ersten Mal die Berliner Luft geschnuppert?*

NADJA GASSER: Auf dem Flugplatz in Schönefeld, als sie vermummt, mit dicker Vaseline eingeschmiert und in einer Art Hängematte, umhüllt mit feuchten Tüchern, auf die Rollbahn getragen wurden. Um ein Austrocknen ihrer Haut zu verhindern, haben meine Eltern und ich sie während des zweieinhalbstündigen Fluges ständig mit Salzwasser benetzt. Delphine können also nicht nur ausgezeichnet schwimmen, sondern auch fliegen und sicher landen.

FRÖSI: *Und wo sind sie dann „untergetaucht", Ihre beiden Schnatternasendelphine?*

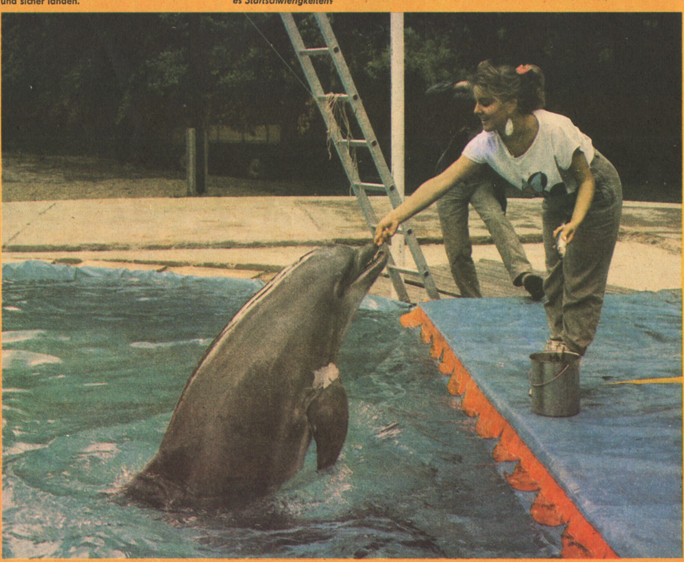
NADJA GASSER: In einem 100 000 Liter Wasser fassenden Spezialbassin von zehn Metern Durchmesser und drei Metern Tiefe im Berliner Friedrichshain, das mit 4 000 Kilogramm Salz angereichert wurde. Was das „Untertauchen" anbelangt, so gelingt ihnen das ohne Luft zu holen bis zu 15 Minuten.

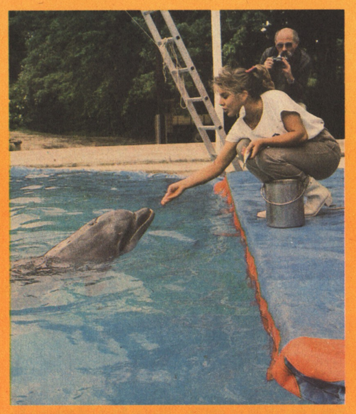
FRÖSI: *Keine Frage also, daß sie sich von Anfang an „delphinwohl" gefühlt haben, oder gab es Startschwierigkeiten?*

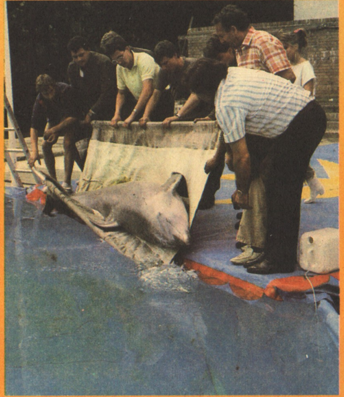
NADJA GASSER: Zu Beginn des Gastspiels waren sie etwas verstört, doch das ist normal in fremder Umgebung. Bald jedoch „durchpflügten" sie das Wasser in Hochform und nutzen jede Gelegenheit, sich zu zeigen.

FRÖSI: *Das würden wir schon etwas genauer wissen wollen.*

NADJA GASSER: Nun zum Beispiel begrüßt mich mein Liebling Sandy mit einem kühlen Flossenschlag und Lola mit Küßchen. Sie tanzen Walzer und „singen" ins Mikrophon, spielen Nasenball,







tauchen pfeilschnell mit ihrem spindelförmigen Körper nach einer Uhr und holen sie prompt wieder aus dem Wasser. Sie „kutschieren" Geburtstagskinder zur Ehrenrunde im Schlauchboot durchs Becken. Beide springen durch Reifen, über Holzlatten und an einen Ball, und das alles meterhoch.

FRÖSI: *Neben diesen „Freudensprüngen" soll ihnen auch ein Wassersalto gelingen?*

NADJA GASSER: Sie sind eben wahre Artisten, meine beiden Meeressäuger. Auf dem Höhepunkt meiner Darbietung schrauben sie sich blitzschnell aus dem Wasser, drehen einen Salto und streifen dabei noch mit der Schwanzflosse einen Gummiball in 4,80 Meter Höhe. In 99 von 100 Fällen gelingt ihnen dieses Kunststück, wobei es einer ihrer Artgenossen, den wir zu Hause lassen mußten, sogar auf einen anderthalbfachen Salto bringt. An diesem Trick habe ich ganze drei Wochen probiert, ehe sie ihn beherrschten. Mit einem Hut bedeckt durchs Wasser zu kreisen dagegen lernten sie in zwei Tagen.

FRÖSI: *Runde zehn Zentner bringen Ihre beiden Schützlinge zusammen auf die Waage. Sind Ihre gewichtigen Begleiter nicht auch einmal müde bei so vielen Wasserspielen?*

NADJA GASSER: Nein, ganz im Gegenteil, putzmunter! Sogar nachts gehen sie nicht ins „Wellenbett", meine beiden zehn- und zwölfjährigen Delphinmädchen. Sie dösen vielmehr an der Wasseroberfläche, wobei die eine Hälfte ihres Hirns abgeschaltet ist, wie Wissenschaftler herausgefunden haben.

FRÖSI: *Wer, wie Ihre Schützlinge, ständig topfit ist, der wird doch sicher auch belohnt. Wie halten Sie es mit den Leckerbissen?*

NADJA GASSER: Heringe und Makrelen sind ihre Leibgerichte, auch vereinzelt angeboten, der Lohn für eine gelungene Darbietung. Ansonsten brauchen sie täglich sechs bis acht Kilogramm von solchem „Fischfutter" und kommen nie hungrig zur Vorstellung.

FRÖSI: *Täglich Fisch, wenn das kein Grund zum Zähneputzen ist!*

NADJA GASSER: Während meines Auftritts arbeite ich am Beckenrand unter anderem auch mit einer „Riesenzahnbürste" und bringe die 88 Zähne von Lola auf „Hochglanz", damit sie ihr bis ins hohe Alter erhalten bleiben.

FRÖSI: *Apropos Alter! Wie alt werden Delphine eigentlich?*

NADJA GASSER: Etwa 25 Jahre alt. Sandy und Lola lebten im Atlantik, in der Nähe von Florida, ehe sie mit einem Jahr gefangen und seitdem in unserem Besitz sind.

FRÖSI: *Wird Ihnen der Abschied von Berlin im Jubiläumsjahr schwerfallen?*

NADJA GASSER: Ja, von den Kindern besonders! Sie waren ein begeistertes Publikum. Als kleines Dankeschön haben mir Sandy und Lola einen Gruß an die kleinen und großen Berliner und ihre Gäste „zugeschnattert".

FRÖSI: *Ist das nicht schwierig mit der Übersetzung?*

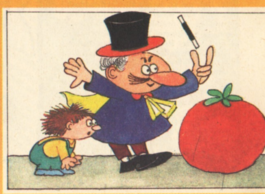
NADJA GASSER: Ganz und gar nicht, denn Delphine haben zwar ihren eigenen Kopf, doch für's „Sprechen" noch immer einen sechsten Sinn.

FRÖSI: *Für diese Auskünfte bedanken wir uns recht herzlich!*

Mit Nadja Gasser unterhielt sich Ralf Kegel

Fotos: Karl-Heinz Golka

Allen Lesern der
Frösi einen
herzlichen Gruss
von
Lola Sandy
Charly Micky + Nadja



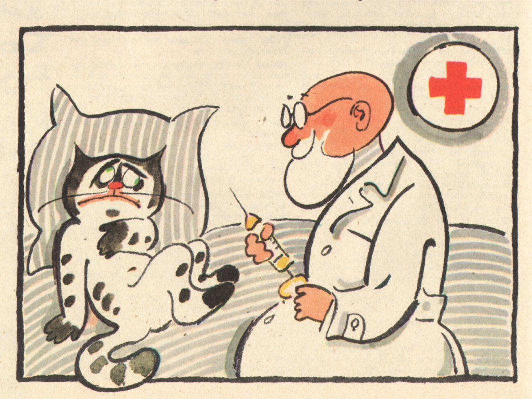


Warum hat der Mond keine Ohren?

Der Frühling war Katerchens schönste Zeit. Wind, Regen und Sonne hatten Blätter und Blüten herbeigezaubert und die Wiesen mit Gänseblümchen und Kuhblumen übersät. Alle Katzen aus der Nachbarschaft strichen durchs Gelände; und wenn Katerchen unterm Apfelbaum saß, spürte er erregende Düfte aus der Erde aufsteigen.
Im Mai wurde er Vater von drei Kätzchen, um die er sich aber überhaupt nicht kümmerte. Statt dessen lag er oft mit starren funkelnden Augen im Gras und fing Vögel oder Mäuse. Anita Strudel war ihm ernstlich böse deswegen und stieß ihn einmal sogar mit dem Fuß, aber er konnte das Raubtierhafte seiner Natur nicht ablegen. Sobald er das Zwitschern von Vögeln hörte oder das Geräusch huschender Mäuse, mußte er sich wieder auf die Lauer legen.
Wie alles vergeht, verging auch der Katzenfrühling in der Buchfinkengasse. Anita Strudel verlobte sich mit Gustav Franke, der Mond nahm zu, Studienrat Hügel wurde Oberstudienrat, und eines Morgens wölbte sich eine breite Regenbogenbrücke über die Stadt.
Katerchen reckte und streckte sich und riß gähnend den rosigen Rachen auf. Ein Wunder, dachte er und rannte blindlings durch die Straßen dem Horizont zu, wo er den Anfang des Regenbogens vermutete. Und er stellte sich vor, wie schön es sein müßte, auf dem höchsten Punkt der Regenbogenbrücke zu stehen und über die ganze Welt zu schauen. Er rannte und rannte, aber je schneller er lief, um so ferner rückte der Horizont. Vor einer großen Kreuzung machte er atemlos halt, und als er in den Himmel blickte, waren die Farben des Regenbogens verschwunden. Verdrießlich putzte und leckte er sein Fell und machte sich auf den Heimweg.
Der Sommer war heiß und schrecklich langweilig. Katerchens Hauptbeschäftigung war, den Kopf auf die Pfoten zu legen und in den hellen Tag hineinzuschlafen. Anita Strudel und Gustav Franke packten ihre Koffer und fuhren ans Schwarze Meer. Katerchen blieb in der Obhut einer Nachbarin zurück, die für sein Fressen sorgte und ihm abends das Waschhausfenster öffnete. Solange die beiden im Urlaub waren, durfte er nicht in sein Körbchen. Schuld daran war natürlich Gustav Franke, der zu Anita gesagt hatte, Katzen gehörten nicht in eine Wohnung. Katerchen hatte das Gespräch belauscht und im stillen gedacht: Wenn du wüßtest, wie oft ich schon bei Anita im Bett geschlafen habe... Und er war sehr froh, daß sie Gustav kein Wort davon gesagt hatte.

*

Eine Woche später passierte ein Unfall in der Buchfinkengasse. Katerchen lief achtlos über den Fahrdamm, hörte plötzlich quietschende Bremsen, sah den Schatten eines Autos und spürte einen Stoß, der ihn gegen den Gartenzaun schleuderte. Zuerst war er wie betäubt, dann richtete er sich auf und humpelte ein paar Katzenschritte. Seine rechte Seite tat ihm weh, aber sonst schien er nicht ernstlich verletzt zu sein.
Das Auto stand quer zur Straße, und der Fahrer, ein junger Mann, stieg bleich vor Schreck aus seinem Wagen.
„Esel!" schrie Katerchen, nachdem er sich etwas erholt hatte. Die Nachbarsfrau streichelte ihn und wollte ihn auf den Arm nehmen; aber ein Mann riet ihr, den Verletzten nicht anzurühren. Um das Auto hatte sich inzwischen eine Menge Leute versammelt, und nach kurzer Zeit erschien auch mit Tatü-tata der Wagen der Polizei.
Der Wachtmeister schob seine weiße Mütze in den Nacken und fragte, wo der Geschädigte sei.
„Dort", sagte die Nachbarsfrau und zeigte auf Katerchen, dem die ganze Geschichte auf einmal peinlich war. Verlegen leckte er sein Fell und tat, als verstünde er kein Wort.
„Der ist zu schnell gefahren", sagte ein alter Mann und zeigte auf den Fahrer.
„Nein, der Kater war schuld", rief ein Mädchen.
„Sachte, sachte", sagte der Polizist. „Zuerst einmal muß der Geschädigte versorgt werden."
Da bog auch schon ein Krankenwagen um die Ecke, und ehe Katerchen sich aus dem Staub machen konnte, legte man ihn auf eine Trage und transportierte ihn ab. Im Innern des Wagens erwartete ihn ein alter Bekannter: Oberarzt Dr. Friedhelm Scholtz.
„Na, wo tut's denn weh?" fragte er und zog eine dicke Spritze auf.
„Bitte nicht, Herr Oberarzt", rief Katerchen. Doch es war schon zu spät. Er spürte einen Stich, schrie und fauchte und sprang wie ein Wilder durch den Wagen. Der Oberarzt lachte und pochte gegen die Scheibe. „Anhalten!" sagte er.
Als die Tür geöffnet wurde, war Katerchen wie der Blitz im Freien und raste durch die Straßen nach Hause. Auf leisen Pfoten schlich er sich dann durch die Gärten auf seinen Platz unterm Apfelbaum. Kein Auto war mehr zu sehen, und auch keine Leute standen mehr herum.
Die Buchfinkengasse lag in mittäglicher Stille da, aus dem Nachbarhaus duftete es nach Krautrouladen, und die Mäuse hatten sich in ihre Löcher zurückgezogen. Katerchen spähte blinzelnd umher. Noch pochte sein Katerherz vor Aufregung, aber es war auch schon ein bißchen Stolz dabei. Katerskind! dachte er. Beinahe wäre es aus mit mir gewesen.
Er streckte beide Pfoten von sich, riß den Rachen mit den spitzen Raubtierzähnen auf und streckte den ganzen geschmeidigen Katzenkörper. Wie würde Anita ihn streicheln und zärtliche Worte flüstern, wenn sie von seinem schweren Unfall erführe. Bestimmt würden es ihr die Leute erzählen, sobald sie mit Gustav Franke vom Schwarzen Meer zurückkehrte. Mit diesen angenehmen Gedanken schlief er ein, und als er erwachte, war sein Fell knisternd heiß von der Sonne.
Gegen Abend kam Oberstudienrat Hügel zu Besuch und gratulierte Katerchen zu seiner Errettung. Sie setzten sich auf die Gartenbank und schimpften auf die Autos, die in der ganzen Stadt Katern das Leben





schwer machen. Katerchen war sehr erfreut, daß der Oberstudienrat nach so langer Zeit wieder einmal mit ihm sprach. Seit der Geschichte mit der toten Maus, die er ihm aufs Sofa gelegt hatte, war ihr Verhältnis ziemlich gespannt gewesen. Jetzt renkte es sich, Gott sei Dank, wieder ein.
Eine Weile saßen die beiden schweigend auf der Gartenbank. Die Luft war schwül und drückend. Der Abendhimmel färbte sich merkwürdig rot, und die Wolken segelten dahin. Katerchen gingen so manche Gedanken durch den Kopf.
„Darf ich Sie etwas fragen, Herr Oberstudienrat?"
„Gewiß, gewiß, Katerchen."
„Warum hat der Mond eigentlich keine Ohren?"
Der Oberstudienrat legte seine Stirn in bedenkliche Falten. „Eine gute Frage", sagte er dann, „die ich dir leider nicht beantworten darf."
„Warum denn nicht?" fragte Katerchen.
„Das ist ein großes Geheimnis. Und ich habe versprochen zu schweigen", erwiderte Oberstudienrat Hügel. „Aber frag den Mond doch selbst!"
In der Nacht gab es ein mächtiges Gewitter. Katerchen flüchtete ins Waschhaus und wartete, bis sich die Blitze und Donnerschläge verzogen hatten. Als er dann auf dem Dachfirst entlang spazierte, war die Luft vom Gewitterregen blank gewaschen, und der Mond stand so klar wie noch nie über dem Ahornbaum.
„Grüß dich", sagte Katerchen. „Heute hätte es mich beinah erwischt."
„Ich weiß", sagte der Mond.
Katerchen reckte mißtrauisch seinen Kopf in die Höhe. „Willst mich wohl auf den Arm nehmen?" fragte er.
„Die Sonne hat's mir erzählt", sagte der Mond.
„Ach so, die Sonne."
„Ja! Wir unterhalten uns über alles, was bei euch da unten passiert."
„Dann seid ihr wohl dicke Freunde?" fragte Katerchen.
„Das kann man nicht sagen", meinte der Mond, und sein rundes Gesicht mit den dunklen Flecken begann sich rot zu färben.
„Hattet wohl mal Krach miteinander?" fragte Katerchen.
Der Mond nickte. „Die Sonne hat mir die Ohren verbrannt", sagte er.
„Wieso denn das?" fragte Katerchen.
„Weil ich ihr zu nahe gekommen bin", erwiderte der Mond.
„Das ist doch kein Grund", rief Katerchen empört.
„Doch", sagte der Mond. „Sonnen haben das nicht gern."
Katerchen verzog enttäuscht sein Gesicht. Das also war das große Geheimnis? ... Nichts besonderes, dachte er und verabschiedete sich.
„Mach's gut, alter Mond!"
Er sprang vom Dach auf den Schuppen, von dort auf die Wiese und begann seinen nächtlichen Streifzug durch die Gärten und die benachbarten Felder. Seine rechte Seite tat ihm noch ein bißchen weh, vor allem die Stelle, wo Dr. Scholtz ihm die Spritze verpaßt hatte.

Zeichnungen: Prof. Werner Klemke

















FRÖSI-SPASS

Alwins Trainingselan scheint bei dieser Frage völlig zu versiegen. Doch um eine Antwort ist er nicht verlegen. Aber um welche? Alle „Frösi"-Spaß-Mitmacher sind wieder gefragt! Gebt eine lustige Antwort, schreibt sie auf eine Postkarte und schickt sie bis 20. Januar 1988 an Redaktion „Frösi", Kennwort: Schuhputz, Postschließfach 37, Berlin, 1056. Einmal einhundert Otto-und-Alwin-Souvenirs liegen bereit.













Ich züchte seit zwei Jahren Wellensittiche. Mir gefallen die geselligen, bunten Vögel. Lustig ist, wie sie klettern und sich auch manchmal streiten. Fünfzehn Junge habe ich schon aufgezogen. Ihnen das Sprechen beizubringen, ist mir jedoch noch nicht gelungen.

Andreas Rostek, Schwaan, 2625

Wir versuchen, unser Pionierleben immer abwechslungsreich und interessant zu gestalten. Zum Beispiel beschäftigten wir uns mit dem Bau des Sport- und Erholungszentrums in Berlin. An einem anderen Nachmittag falteten wir Kraniche und stickten mit Nähgarn Blumen- und Sternmotive auf Papier.

Nicole Lodko, Berlin, 1071

Wir würden liebend gern das Emmy-Aufhängeschild an unserer Schule anbringen. Damit könnten wir allen Bürgern zeigen, daß wir eine gute „Emmy-Großfahndungsschule" sind.
Als kleinste Schule in unserem Kreis Beeskow belegten wir bei der Altstoffahndung den dritten Platz.

Pionierfreundschaft „Geschwister Scholl", Trebatsch, 1231

Unsere Pionierleiterin leitet die AG „Junge Sanitäter". Wir erfahren, welche Dinge in einen Sanitätskasten gehören, wie er gepackt wird, lernen einen Bruch behandeln und noch vieles mehr. Nach einer Vorführung unserer Kenntnisse und Fertigkeiten vor Schülern unserer Schule bewarben sich weitere für unsere Arbeitsgemeinschaft.

Marit Rieke, Jüterbog, 1700

Das Konzert unseres Zentralen Musikkorps der FDJ und der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" auf dem Platz der Akademie in Berlin wurde ein großer Erfolg. Wir bereiteten uns mit drei Nachtproben gründlich darauf vor. Es fiel nicht immer leicht, einwandfrei zu spielen, da die Nächte ziemlich kalt waren.

Katharina Pniok, Demmin, 2030

Ich lese in meiner Freizeit gern griechische und römische Götter- und Heldensagen. Von griechischen Sagen habe ich mir eine kleine Sammlung angefertigt, die innerhalb von zwei Jahren auf fast 150 angewachsen ist.

Tatjana Voigt, Eberswalde-Finow 3, 1300

In unserer AG „Literatur" beschäftigen wir uns mit Geschichten, Gedichten und auch Sketchen, die wir einstudieren und anderen Pionieren vortragen. Dabei lernen wir immer wieder neue Schriftsteller und Dichter kennen.

Matthias Zuleger, Bad Frankenhausen, 4732

Zeichnungen: Andreas Strozyk
Redaktion: Annette Schlegel

Zwei sitzen im Flugzeug. Sagt der eine: „Oh, sehen Sie mal, die Menschen da unten sind ja so klein wie Ameisen." Sagt der andere: „Sind ja auch Ameisen. Wir sind doch noch gar nicht losgeflogen!"

Dirk Heber, Freiberg 3, 9200

Der Sohn des Eisenbahners kommt vom ersten Schultag nach Hause. „Alles Schwindel!" klagt er. „An der Tür steht 1. Klasse und was ist – lauter Holzbänke!"

Celestina Markert, Buttstadt, 5232

Zu unserem kleinen Timurtrupp gehören Uwe Walzer, Daniel Kuchenbruch und ich. Wir helfen zu allen Jahreszeiten denen, die unsere Hilfe benötigen, besonders älteren Menschen. Gerade im Winter haben wir sehr viel zu tun. Wir kaufen ein, schippen den Schnee weg, holen Kohlen aus dem Keller und wischen die Treppen.

Christian Poßner, Berlin, 1136

In unserer Singegruppe lernen wir schöne Lieder, die wir oft in Feierabendheimen vortragen, um älteren Menschen eine Freude zu bereiten. Die Volkstanzgruppe unserer Schule gestaltet unser Programm mit ihrem Holzschuhtanz noch abwechslungsreicher.

Steffi Karwart, Kunrau, 3581

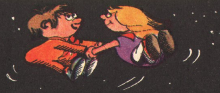
Unsere Patenbrigade lieferte einen wichtigen Beitrag für unsere Erfolge bei der SERO-Sammelaktion. Sie baute einen Kasten zum Sammeln von Knüllpapier. Unsere Ergebnisse sind beachtlich.

Silke Sell, Piesteritz, 4602

Auflösung von Preisausschreiben

Heft 10/87:

Kennwort: Karl May – Auflösung: Gemälde
Kennwort: Fragezeichen
Auflösung: Verfassung der DDR
Kennwort: Herbst – Auflösung: Vitamin
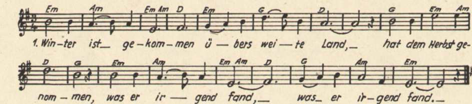




Die Erde ist der schönste Stern

Sing mit, Pionier!

Winterlied — Text und Musik: Siegfried Köhler





2. Alle bunten Blätter
sind schon längst verweht,
kalt ist nun das Wetter,
Frost im Felde steht.
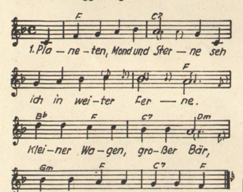
3. Weiß verschneite Wälder
schlafen ringsumher.
Über kahle Felder
ziehen Wolken schwer.

4. Durch die hohen Eichen
pfeift der Wind so kalt.
Eis liegt auf den Teichen,
Schnee im Tannenwald.

5. Dunkel sind die Nächte,
doch der Morgen naht:
In verschneiter Erde
wächst die junge Saat.

Abendgedanken

Text: Mike Schneidewind, Schüler
Musik: Hans Müggenburg





2. Ich hab' schon so oft phantasiert:
Bin auf der Milchstraße langspaziert.
Und ich flog in einem Traum
als Forscher in den Weltenraum.

3. Doch morgen lacht dann wieder
die Sonne auf uns nieder.
Die Erde ist der schönste Stern,
ich mag sie, und ich leb' hier gern.

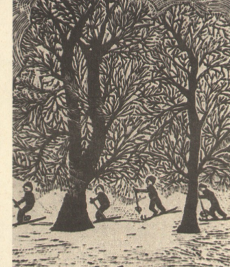
Der Schneemann fährt Schlitten

Inge Handschick

Schneemann steht am Hange,
schon mehr grau als weiß,
fühlt sich aber prächtig
und so hart wie Eis.

Sieht die Kinder rodeln,
denkt, das kann er auch,
wälzt sich auf den Schlitten,
reckt den dicken Bauch.

Hui! Er saust zu Tale
voller Übermut.
Als er unten ankommt,
ist er Schnee mit Hut.



Mischa Charitonskij, 12 Jahre, UdSSR, Linolschnitt, Preisträger des internationalen Zeichenwettbewerbes „Entlang der Erdölleitung Freundschaft", Schwedt.

Foto: Pionierhaus „Ernst Schneller", Schwedt
Zeichnungen: Karl Fischer











FLIMMERBILD



Danke, Heinrich Zille!

**Berliner Jörn vor achtzig Jahren,
was sie spielten, wie sie waren,
der Heinrich Zille zeichnete mit Liebe
das brave Mädchen und die kesse Rübe.
Na, denn mal los, und nischt wie hin
zum Kinderfest in Alt-Berlin!**



**Die Disko ist schon aufgebaut –
fast so wie heut', bloß nicht so laut.
Fällt euch was auf? Man tanzt zu zwein
und nicht wie jetzt, so stur allein!**

**Was gibt es hier? Hier macht ein Vater
für alle Kasperletheater.
Gespannt sitzen die Jungs und Mädchen –
der Kasperle sucht grad sein Gretchen.**

**Amalie findet sich
besonders schön
in Omas Hut
von Neunzehnhundertzehn.**



**Ein Höhepunkt,
wir sehn ihn jetzt –
die Modenschau!
Na eh, das fetzt!**



**Dagegen diese beiden
finden
das alles lahm.
Man siehts sogar
von hinten.**





Die springen Seil ...

die drehn auf Rollschuh'n ihre Runden,
die Gummihopse und das Skateboard
war'n noch nicht erfunden.

Nach dem Tanz, „berlinisch: Schwof",
gibt es Zirkus auf dem Hof.
Ihr würdet heut' bestimmt was andres bringen –
Breakdance und Rock und Pop und Schlager singen!



Und das gab's
immer schon,
nicht erst seit
Zilles Tagen:
Das Brüderchen
ist müde.
Die Schwester
muß es tragen.

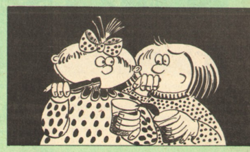


Das Fest ist aus.
Die Kinder gehn beglückt nach Haus.

Wie sie spielten, wie sie waren,
durch Zille haben wir's erfahren.
Er zeichnete noch viel, „berlinisch: ville".
Danke, Heinrich Zille.

HANS-JOACHIM RIEGENRING

Repros: JW

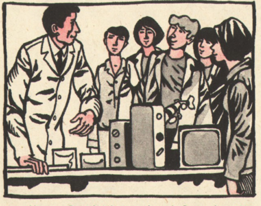


Karbidkumpel TEIL IV

Junge Laboranten

Text: Prof. Jürgen Polzin   Zeichnungen: Karl Fischer

Was bisher geschah:
Mit Artur, dem Jungfacharbeiter, arbeitet bereits die dritte Generation der Krempels am Lenin-Ofen. Die Arbeit am Ofen ist nicht einfach, und die jungen Leute sind nach Schichtschluß oft wie gerädert. Der Gedanke, mit Hilfe der Technik diese schwere Arbeit zu beseitigen, läßt sie nicht mehr los. Sie gründen ein Neuererkollektiv und knobeln gemeinsam mit erfahrenen Fachleuten an der erfolgreichen Lösung des Problems. Artur wird zur Ingenieurschule delegiert.



1. „Hier im Betriebslabor werden ab September 1985 vier Schüler eurer 9. Klasse ihren polytechnischen Unterricht erhalten. Wir erwarten, daß ihr diese verantwortungsvollen Aufgaben gut erfüllt!"



2. „Die Bestimmung der Feuchtigkeit des Kokses ist äußerst wichtig, ist sie zu hoch, kann es zu Havarien kommen. Die Karbidkumpel müssen sich also auf eure Analysenergebnisse voll verlassen können. Doch ich denke, ihr werdet unser Vertrauen nicht enttäuschen!"



3. „Aber nun habe ich erst einmal eine ganz einfache Frage an euch. Ich bin gespannt, ob ihr sie beantworten könnt, obwohl ihr noch geringe Kenntnisse habt. Also: Fällt euch an diesen beiden Koksstücken etwas auf?" „Der Koks in Ihrer rechten Hand ist heller. Ich vermute, es ist Braunkohlenhochtemperaturkoks!"



4. „Ich sehe, hier kennt sich einer schon genauer aus. Nicht schlecht, junger Mann. Wie heißen Sie?" „Tomas Krempel ist mein Name." „Krempel, Krempel? Sind Sie vielleicht mit unserem Forschungsingenieur Artur Krempel verwandt?" „Ja, ganz recht, Artur Krempel ist mein Vater!"



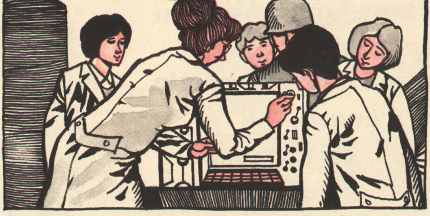
5. „Und mein Großvater ist Schichtmeister hier. Mein Urgroßvater hat bis zur Rente ebenfalls in der Karbidfabrik gearbeitet. Alle hatten sie irgendwie mit dem Lenin-Ofen zu tun. Unsere Familie hat sozusagen die Geschichte dieses Ofens direkt miterlebt." „Und wie wird es mit Ihnen sein?" „Ich bin doch ein Krempel!"



6. „Ist das eine Hitze heute! Da möchte man lieber im Freibad planschen als hier im Labor zu arbeiten. Stimmt's Tomas?" „Heiß ist es schon. Und wenn ich an das kühle Naß denke, fange ich erst recht zu schwitzen an. Wollen wir nicht nach dem Unterricht baden gehen? Aber erst kommt die Arbeit und dann das Vergnügen!"



7. „Eure Analysen können nicht stimmen, Freunde!" „Was denn, das gibt es doch gar nicht! Ein dreiviertel Jahr haben wir zuverlässig gearbeitet, und nun gibt es Beschwerden? Alle Ergebnisse wurden doch wieder und wieder durch uns überprüft." „Macht bitte noch einmal eine Kontrollanalyse!"



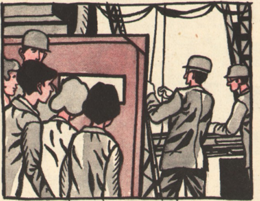
8. „Tatsächlich. Die Werte sind völlig anders, als hier aufgeschrieben steht. Die Kritik ist berechtigt. Die Analyse ist nicht sorgfältig vorgenommen worden!" „Wer war dafür verantwortlich?" „Claudia." „Sie arbeitet doch sonst sehr zuverlässig. Was hast du dazu zu sagen?"



9. „Ich habe immer ordentlich gearbeitet. Aber bei dem heißen Wetter kann einem ja wohl mal ein Fehler unterlaufen!" „Aber Claudia! Die Karbidkumpel müssen sich doch immer auf uns verlassen können! Stell dir vor, was durch ungenaue Werte alles passieren kann!"



10. „Streitet euch nicht. Besucht uns nachher am Karbidofen. Seht euch an, wie uns die Hitze zu schaffen macht. Und unsere Kollegen würden sicher auch liebend gern ins Freibad oder in den kühlen Park gehen. Fragt die Kumpel, wie sie es mit der Arbeitsmoral halten!"



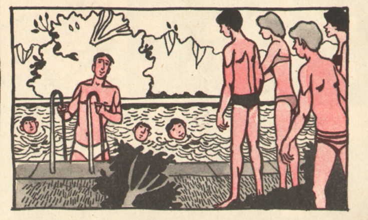
11. „Könnt ihr euch vorstellen, wie heiß es da vorn ist?" „Vielleicht 60 bis 70 °Celsius?" „Legt ruhig noch etwas zu!" „Da badet man ja im eigenen Schweiß." „Richtig, und trotzdem darf die Arbeitsmoral nicht schmelzen."



12. „Wie denkst du jetzt über deinen Fehler, Claudia?" „Daß es so wichtig ist, genaue Meßergebnisse zu erzielen, hätte ich nicht gedacht. Und die Temperaturen direkt hier am Ofen – o je! Ich habe uns ganz schön blamiert, Tomas." „Gut, daß du das einsiehst." „Aber wie kann ich das wieder gut machen?"



13. „Die Kumpels müssen wissen, daß sie sich immer auf uns verlassen können. Deshalb sollten wir in der nächsten Zeit öfter einmal eine Kontrollanalyse machen." „Aber reicht das aus?" „Wie wäre es, wenn wir uns schriftlich verpflichten, künftig genauer zu arbeiten, und wie wir das erreichen wollen?"



14. „Prima, daß ihr aus euren Fehlern gelernt habt, Freunde! Wir vertrauen euch! Und nun kommt ins Wasser. Ich denke, wir haben uns alle ein erfrischendes Bad verdient, denn wie es aussieht, hält die Hitze auch in den nächsten Tagen noch an!"

ENDE

Der „faule“ Weizen und die „geschäftige“ Klette

MÄRCHEN VON J. PERMJAK



Einst rühmte sich die Klette: „Niemand ist so wie ich um seine Nachkommen besorgt. Ich wachse überall. Überall streue ich meinen Samen aus. An allem und jedem bleiben meine Kletten hängen – sei es ein Fuchsschwanz, ein Bärenfell oder ein Mensch. Sie haften fest, und wenn sie abfallen, so säen sie sich in der Erde aus.“

„Was will das schon heißen!“ rief der Löwenzahn empört. „Ich bin allen meilenweit voraus. Mir steht der Wind zu Diensten. Er trägt meine Samenflöckchen über die ganze Welt. In jedem Land wachsen meine Kinder heran und vermehren sich.“

„Auch ich, meine Herrschaften, schone mich nicht um meiner Kinder willen“, mischte sich das Steppenunkraut Perekati-Polje ein. „Ich reiße mich von meinen Wurzeln los, treibe über Felder und Steppe und setze meine Kinder auf gutem Boden aus. Nicht so wie der faule Weizen, von dem man den Eindruck hat, er möchte gar keine Söhne und Töchter großziehen.“

Und sie schalten den Weizen, erbost darüber, daß er nicht so wie sie lebe und sich vermehre und immer wohlweislich schwiege, dieser ungehobelte Sonderling.

„Er dünkt sich etwas Besseres, rakkert sich für die Menschen ab, dieser Heuchler“, konnte sich die Klette nicht beruhigen.

„Ich habe nicht weit von ihm geblüht“, mischte sich der Löwenzahn wieder ins Gespräch, „aber glaubt ihr, daß er von mir und meiner Bescheidenheit auch nur Notiz genommen hätte? Ich frage mich, wozu er eigentlich lebt?“

„Er reift heran, treibt Ähren und hält sich noch für glücklich. Und uns gelingt es nicht, ihn zu übertreffen ...“

Der Weizen schenkte den Sticheleien keinerlei Beachtung. – Er wuchs und wuchs und schwieg. Weshalb sollte er den Wind bemühen? Er brauchte nicht zu Schlichen und Listen zu greifen. Er lebte für die Menschen, ernährte sie, und die Menschen ihrerseits schützten die wertvolle junge Weizensaat, so gut sie konnten, vor dem wuchernden Löwenzahn, den lästigen Kletten und anderen nichtsnutzigen Prahlhänsen.

Übersetzung aus dem Russischen von Thea Woboditsch

Zeichnungen: Ulrike Braun









Witja und Taja

In der Nacht hatte es plötzlich zu schneien begonnen. Bis zum Morgen lag eine dicke flauschige Schneedecke auf der Erde. Das ganze Dorf schien wie in weiße Watte gehüllt.

Witja ging an diesem Morgen nicht zur Schule. Er gab vor, krank zu sein. Seine Nachbarin Taja glaubte ihm natürlich und sagte der Lehrerin, daß Witja krank sei.



Als sie mittags aus der Schule kam, sah sie, wie Witja Schlitten fuhr. „Daß du dich nicht schämst!“ fuhr ihn Taja an. „Jetzt bin ich deinetwegen auch eine Lügnerin!“

„Heute morgen war ich noch krank, ich bin gerade wieder gesund geworden“, log Witja erneut.

„Wenn du morgen wieder schwänzt, sage ich es“, warnte ihn Taja.

Am anderen Tag fragte die Lehrerin Witja: „Was hat dir denn gefehlt, daß du so schnell wieder gesund geworden bist?“

Er wollte wieder anfangen zu lügen, besann sich aber, denn neben ihm stand Taja und schaute ihn entschlossen an.

„Ich ... ich ... bin Schlitten gefahren“, gestand Witja mit feuerrotem, gesenktem Kopf.

Seitdem war er auf Taja böse: Sie hatte ihn verraten und gezwungen, sich bloßzustellen, so meinte er.

Er begann, Taja aus dem Weg zu gehen. Zur Schule ging er allein. In den Pausen sprach er nicht mehr mit ihr.

Und Taja drängte sich ihm nicht auf. Eines Sonntags fuhr Witja mit dem Schlitten Wasser holen. Er hatte den Eimer auf den Schlitten gestellt, sich bäuchlings dahinter gelegt und stieß sich mit den Beinen ab, daß er den glattgetretenen Weg nur so dahinsauste.

Am Brunnen angekommen, sah er, wie Taja Wasser schöpfte. Verdutzt blieb er stehen. Er konnte ihretwegen doch nicht mit leerem Eimer heimfahren ... Witja ging zur Seite, trat von einem Bein aufs andere und wartete, bis Taja wegführe.

Sie hatte Witja bemerkt, sich aber nicht nach ihm umgedreht. Sie goß das Wasser aus dem Schöpfkübel in den Eimer, der auch auf ihrem Schlitten stand und sagte: „Weshalb spielst du den Beleidigten? Komm und hole dir Wasser.“

Schweigend füllte Witja seinen Eimer und zog so eilig mit dem Schlitten davon, daß Wassertropfen umherspritzten. Er hatte Taja aus Versehen angestoßen und sich nicht einmal umgedreht, als sie einen Schmerzenslaut ausstieß. Erst als sie wieder aufstöhnte, wandte er sich um.

Taja saß im Schnee. Sie tut nur so, dachte Witja.

Als Taja merkte, daß Witja nach ihr sah, stand sie mühsam auf. Sie blieb auf einem Bein stehen, sie wagte nicht, mit dem anderen aufzutreten. Tränen rollten ihr über die Wangen. Tränen aus Schmerz wegen des verzerrten Fußes und aus Zorn wegen Witja.

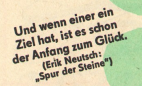
Da besann sich Witja. Er lief zu Taja und setzte sie auf ihren Schlitten. Dann band er ihn an seinen und fuhr sie nach Hause.

WIKTOR KOLOGRIW

Übersetzung aus dem Russischen von Thea Woboditsch

FRÖSI-Service

DEM GLÜCK DIE HAND BIETEN!



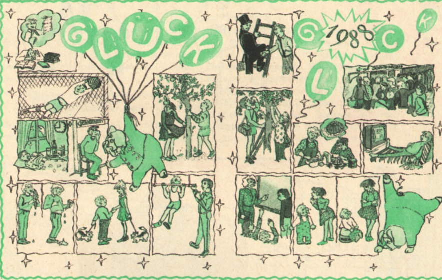
Und wenn einer ein Ziel hat, ist es schon der Anfang zum Glück.
(Erik Neutsch: „Spur der Steine")

Unser Glück ist aus vielen tausend Kleinigkeiten zusammengesetzt.
(Heinz Knobloch: „Rund um das Bett")

Des Menschen Wille, das ist sein Glück.
(Friedrich Schiller: „Wallensteins Lager")

Glück ist, wenn man verstanden wird.
(Volker Keßling: „Tagebuch eines Erziehers")

Das Glück fällt dem zu, der es am wenigsten erwartet.
(Garcia Lorca: „Bernarda Albas Haus")





Das Glück will, daß man sich selbst hilft und es rechtzeitig zu ergreifen weiß.
(Alfred de Musset: „Der Sohn des Tizian")

Das Glück ist ein zu ernstes Ding, als daß es einem so einfach in den Schoß fiele . . .
(Wladimir Tendrjakow: „Das Gericht")

Aber ohne Arbeit gibt es kein Glück.
(Stendhal: „Über die Liebe")

Glück bedeutet für mich Gemeinsamkeit.
(Robert Merle: „Madrapour")

Auch das ist Glück: Träumen und an seine Träume glauben.
(Boris Wassiljew: „Freitag")

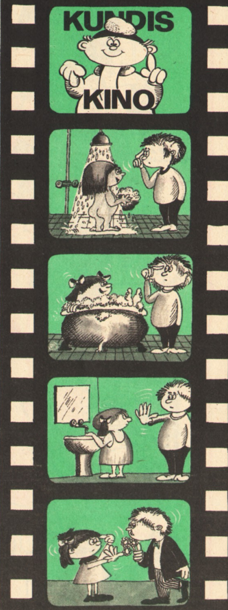
Das Glück wandelt auf so vielen seltsamen Wegen, aber man muß ihm selber die Hand bieten.
(Martin Andersen Nexö: „Ditte Menschenkind")

Töricht der Mensch, der froh auf seines Glückes Bestand vertraut. Des Glückes Launen wechseln.
(Euripides: „Die Troerinnen")

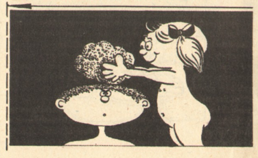
Ein langes Glück verliert schon bloß durch seine Dauer.
(G. Ch. Lichtenberg: „Aphorismen")

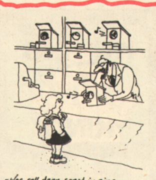
Welch Glück für uns, daß es so viele pfiffige „Frösi"-Leser gibt! Wir hatten nämlich einen kleinen Streit in der Redaktion, welcher Spruch am besten zu welcher Zeichnung paßt. Und weil wir uns nicht einigen konnten, müßt ihr euren Grips nun selbst anstrengen. Viel Spaß dabei!

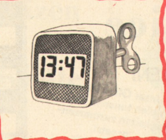
Auswahl der Aphorismen: Wolfgang Tietze
Zeichnung: Helena Schneider

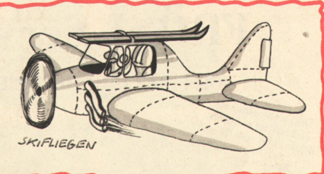


FLIMMERBILD



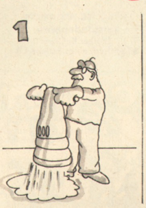

„Was soll denn sonst in einem Vogelhäuschen drin sein ?"

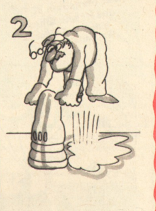

13:47

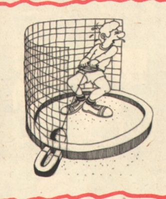

SKIFLIEGEN

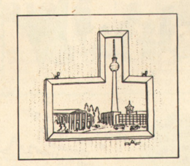

Eisgekühltes
Polarexpedition
Eis-selbstgemacht
DAS EISMEER RUFT
KNORR


ALLER-LEI GEWITZTES
1 x RALF ALEX FICHTNER
10 x FRANK STEGER

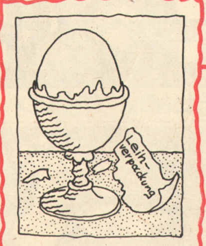

1

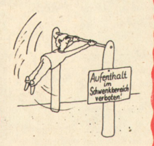

2

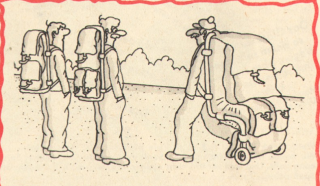







Leih-verpackung


Aufenthalt im Schwenkbereich verboten!



Halli, hallo! Da bin ich wieder, Tüte mit den sieben Sommersprossen. Und mit einem Jahresendknaller. Ich serviere euch höchst eigenhändig auf den nächsten acht Seiten allerneueste Knüllerkost aus „Frösis" dampfender Tüftelküche. Nämlich:

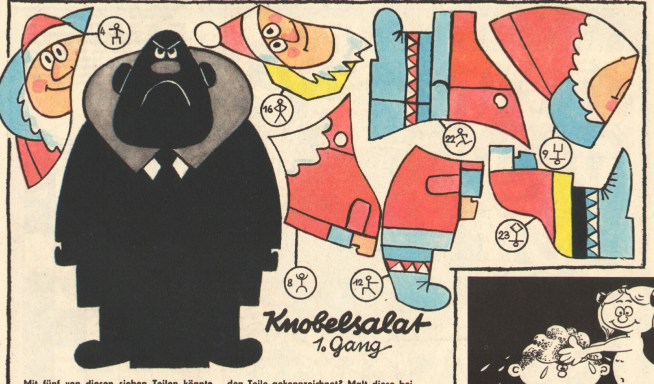
BASTELHAPPEN MIT KNOBELSALAT

und mit PREIS-AUFGABE natürlich

In den Bastelhappen stecken sechs ulkige Basteltiere. Garantiert echte Tüte-Züchtungen. Aus „Frösi"-Papier. Leicht zu schnippeln. Leicht zu falzen. Leicht zu kleben. Und superpraktisch:

Besitzt du Tütes Viecherei,
hast du dein Haustier stets dabei!

Bevor ihr aber bastelt und die Seiten zerschnippelt, stürzt euch auf den Preisaufgaben-Knobelsalat. Sieben Gänge tische ich auf. Sieben Portiönchen. In ihnen stecken sieben Teile für die Preisaufgabenlösung. Ein Satz wird gesucht. Ein Motto. Ein wichtiges für's kommende Jahr. Für dieses Motto habe ich extra eine Geheimschrift erfunden, die „TSKS" (Tütes Strichmännekin-Keil-Schrift). Mehr darüber auf der nächsten Seite. Jetzt klappert erst einmal ein Tüftelteller. Laßt's euch schmecken.



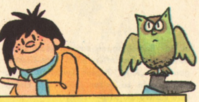
Mit fünf von diesen sieben Teilen könnte man (in Gedanken aufgelegt) aus dem grimmigen schwarzen Mann einen mächtig freundlichen Nikolaus machen. Mit welchen Männekins sind die beiden übrigbleibenden Teile gekennzeichnet? Malt diese beiden Männlein bei den betreffenden Nummern in das Lösungsfeld auf der nächsten Seite ein. Aber, haargenau bitte!

Und hier ist sie:

Tütes Strichmännekin-Keilschrift

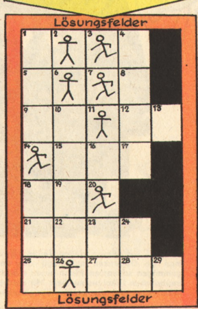
A	Ä	B	C	D	E	F	G	H	I	J	K	L	M	N	O	Ö	P	Q	R	S	T	U	Ü	V	W	X	Y	Z

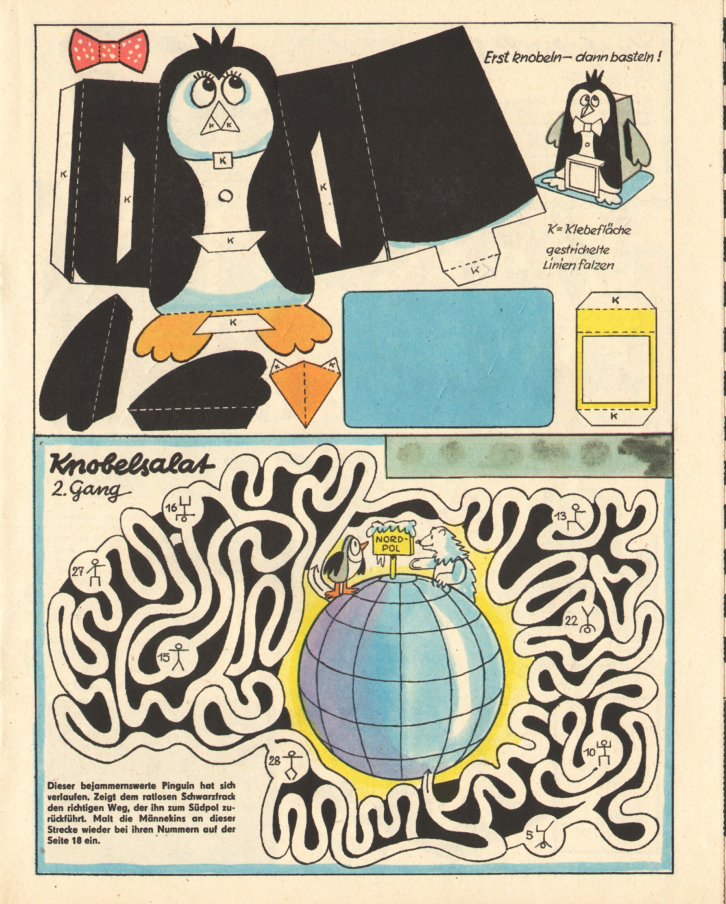
Diese Männlein tauchen anstelle von Buchstaben in den Lösungen der sieben Knobelgänge auf. Den ersten Gang habt ihr ja schon hinter euch. Als Trainingsrunde entschlüsselt gleich einmal folgenden Text und malt die Buchstaben unter die Strichmänner. Das Ganze entpuppt sich dann als mein ganz persönlicher „Frösi"-Neujahrstip für jeden Leser. Mit Versen. Von mir!



Hier unten bei den betreffenden Nummern die Strichmänner der Lösungen einmalen. Entschlüsselt zum Schluß die Geheimschrift, und ihr habt die Lösung unserer Preisaufgabe. Schreibt diese auf eine Postkarte und sendet sie bis zum 30. Januar 1988 an „Frösi", Postschließfach 37, Berlin, 1056, Kennwort: Knobelsalat.

Alle Karten mit richtigen Lösungen wandern in den großen „Frösi"-Preispott, aus dem euer Tüte die glücklichen Gewinner von mindestens 19 + 88 Souvenirs aus dem Bezirk Karl-Marx-Stadt zieht. Sollte noch Platz auf der Karte sein, bitte Meinungen zu den Bastelhappen kundtun! (Übrigens: Danke für die Postkartengrüße an unser 750jähriges Berlin. In einem der nächsten „Frösi"-Hefte komme ich darauf zurück!) Bis gleich – euer „Frösi"-Tüte.





Dieser bejammernswerte Pinguin hat sich verlaufen. Zeigt dem ratlosen Schwarzfrack den richtigen Weg, der ihn zum Südpol zurückführt. Malt die Männekins an dieser Strecke wieder bei ihren Nummern auf der Seite 18 ein.

Knobelsalat

3. Gang

Meine Mieze geht auf Fischjagd. Als anspruchsvoller Kostgänger angelt sie nur Delikatessen, nämlich Fischeinzelgänger. Paare will sie nicht. Streicht also alle paarweise vorhandenen Fische durch und malt die Männlein der übrigbleibenden vier Einzelgänger, wie gehabt, auf Seite 18 ein. Petri Heil!



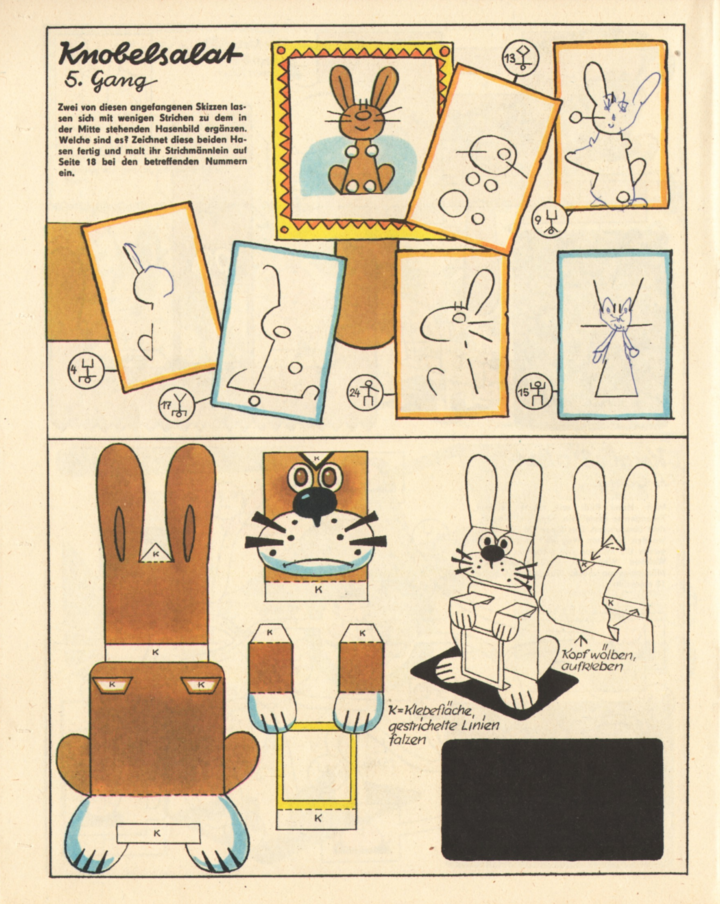
K= Klebefläche
gestrichelte Linien falzen

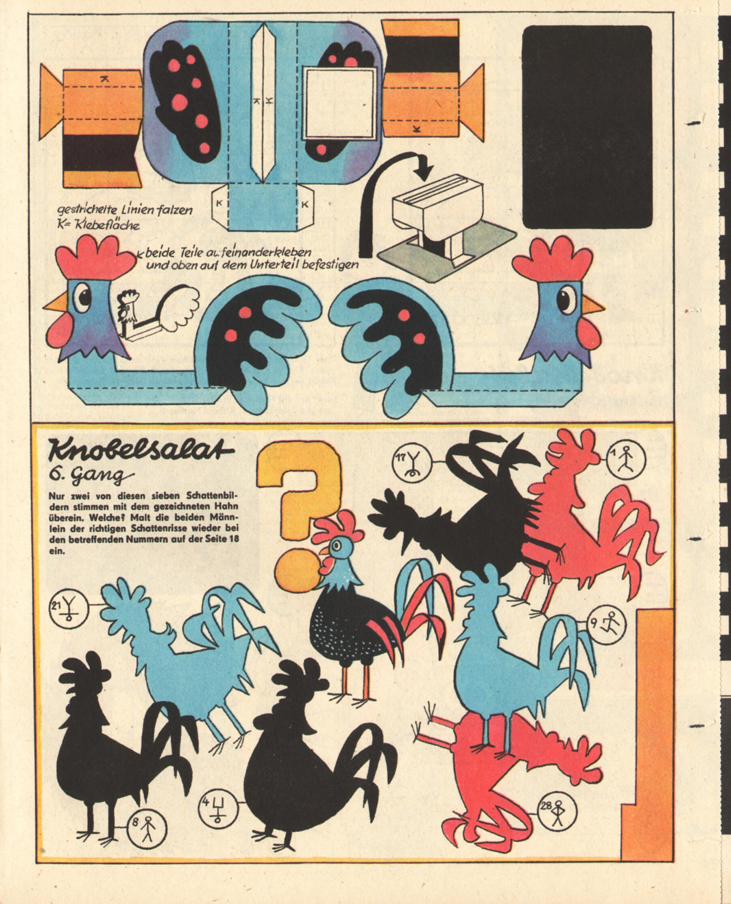
K K K K K K K K K K K

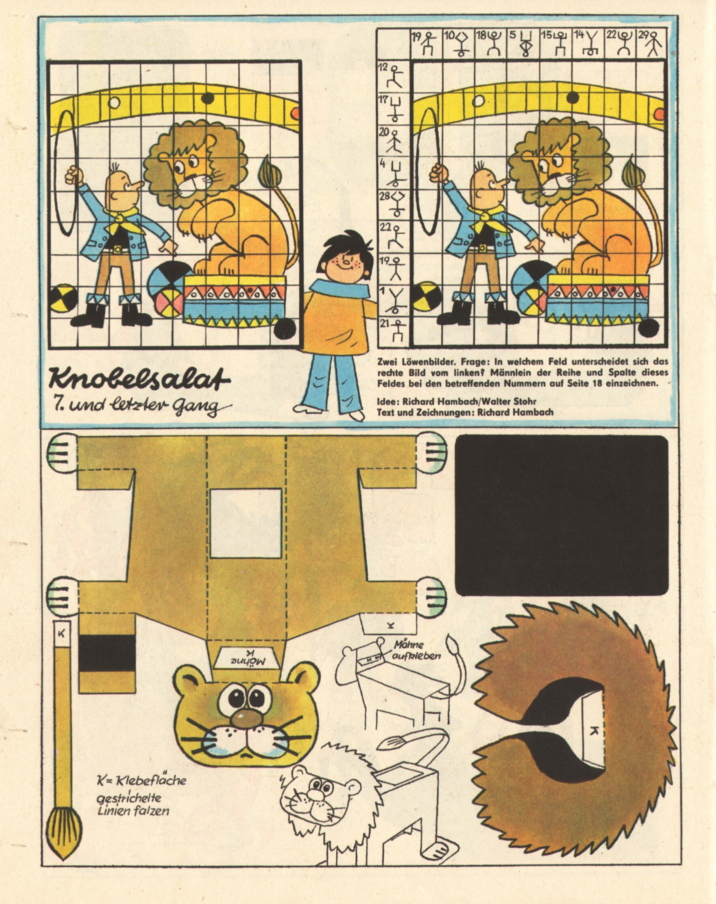
Knobelsalat
4. Gang

Mein Hund Pfiffi soll meinen sieben Freunden so schnell wie möglich eine Nachricht überbringen. Das kluge Tier findet im Nu den kürzesten Weg und erreicht nach genau 103 Minuten den siebenten Freund. Welchen Weg hat Pfiffi genommen? Männekins an diesen Strecken auf Seite 18 einmalen.

START
NACHRICHT!
13 Min.
17 Min.
19 Min
27 Min.
22 Min.
11 Min.
18 Min.
16 Min.
20 Min.
15 Min.
14 Min.
12 Min.
10 13 20 3 24 25 27 6 12 16 21 17


Knobelsalat
5. Gang
Zwei von diesen angefangenen Skizzen lassen sich mit wenigen Strichen zu dem in der Mitte stehenden Hasenbild ergänzen. Welche sind es? Zeichnet diese beiden Hasen fertig und malt ihr Strichmännlein auf Seite 18 bei den betreffenden Nummern ein.
13
9
4
17
24
15
K
K=Klebefläche, gestrichelte Linien falzen
Kopf wölben, aufkleben


gestrichelte Linien falzen
K= Klebefläche
beide Teile aufeinanderkleben und oben auf dem Unterteil befestigen
Knobelsalat
6. Gang
Nur zwei von diesen sieben Schattenbildern stimmen mit dem gezeichneten Hahn überein. Welche? Malt die beiden Männlein der richtigen Schattenrisse wieder bei den betreffenden Nummern auf der Seite 18 ein.
17
1
21
9
4
8
28


Knobelsalat
7. und letzter Gang
Zwei Löwenbilder. Frage: In welchem Feld unterscheidet sich das rechte Bild vom linken? Männlein der Reihe und Spalte dieses Feldes bei den betreffenden Nummern auf Seite 18 einzeichnen.
Idee: Richard Hambach/Walter Stohr
Text und Zeichnungen: Richard Hambach
19 10 18 5 15 14 22 29
12 17 20 4 28 22 19 1 21
Mähne K
K
Mähne aufkleben
K
K= Klebefläche
gestrichelte Linien falzen

Der Überlebende

Das Kommando von Feinden der Revolution, das am 15. Januar 1919 ausgeschickt war, um Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg in ihrem illegalen Quartier zu überwältigen und zu ihren Mördern zu schaffen, brachte einen Gefangenen mehr als vorgesehen. Der war ihnen unverhofft in die Arme gelaufen. In seiner Tasche steckte ein Probedruck der neuesten Ausgabe des KPD-Blattes „Rote Fahne". Das genügte zu seiner Festnahme. Sie ahnten nicht, daß ihr Gefangener Wilhelm Pieck war.
Im Stabsquartier mußte er sich auf dem Flur mit dem Gesicht zur Wand stellen, hinter ihm ein Posten mit Karabiner. Die Flure hallten unter den Nagelstiefeln der Soldaten. Türenklappen. Hin- und hereilende Ordonnanzen. Kommandorufe. Ohnmächtig sah er mit an, wie sie Liebknecht, bleich und taumelnd, die Treppe hinunterzerrten, wenig später Rosa Luxemburg. Es quälte ihn zu ahnen, was mit ihnen geschah.
Er wußte, als nächstem galt es ihm. Von diesen Mördern hatte er nichts zu erhoffen. Der einzige, der ihm hier heraushelfen konnte, war er selbst. Es bedurfte einer überrumpelnden List.
Entschlossen drehte er sich zu dem Posten um, herrschte ihn an: „Es reicht mir! Führen Sie mich zu Ihrem Vorgesetzten!" und schritt schon auf die Tür zu, aus der die Ordonnanzen kamen, trat ein und stand vor einem verdutzten Hauptmann.
„Herr Hauptmann, ich frage mich, mit welchem Recht Ihre Männer mich festhalten wie einen Kriegsgefangenen!" Er zog dabei ein Papier aus der Brieftasche, das war zur Täuschung des Feindes bestimmt. Irritiert las der Hauptmann das Schriftstück, das einem Herrn Reichert aus Berlin bescheinigte, er sei Mitarbeiter der „Frankfurter Zeitung", des führenden Blattes der millionenschweren Bankherren. Sogleich zog der Hauptmann aber den Probedruck der „Roten Fahne" heran. „Und das hier?" wollte er wissen. „Wie kommt das in Ihren Besitz?"
Pieck tat einen Schnaufer, der sollte ärgerlich klingen. „Herr Hauptmann, was wollen Sie morgen in Ihrer Zeitung lesen, wenn es Berichterstatter wie ich nicht aus den unterschiedlichsten Quellen heranholen?"
Das schien dem Hauptmann nicht restlos einzuleuchten. Darum setzte Pieck noch eins drauf. „Herr Hauptmann, es wäre nicht gut, wenn meine Zeitung schreiben müßte, Ihr Stab habe eine ordnungsgemäße Berichterstattung über die Ereignisse in Berlin verhindert. Die gesamte Presse würde sich für die Vorgänge hier in diesem Haus interessieren."
Dem Hauptmann war das Unbehagen anzusehen. Ausgerechnet in dieser Nacht ein Zeitungsmensch als Augenzeuge im Stabsquartier! Nervös kaute er an seiner Lippe und befahl schließlich, diesen Herrn Reichert zur Militärpolizei zu führen zwecks endgültiger Überprüfung. Es war schon tief in der Nacht.
Von der Militärpolizei wurden Pieck und seine Bewacher abgewiesen. Solche Angelegenheiten müsse das Polizeipräsidium beurteilen. Im Morgengrauen trafen sie dort ein. Pieck mußte auf dem Hof unter den vergitterten Fenstern warten, ein sehr junger Soldat blieb bei ihm. Pieck sah, wie dem Jungen die Augenlider schwer wurden. „Lehn dich nur an", empfahl er. Der Junge tat es, und die Lider klappten zu.
Als er sie wieder öffnete, war Wilhelm Pieck in die große Stadt entwichen. Unangefochten erreichte er seine Genossen – der Überlebende des Mordes an Karl und Rosa.

*

Wilhelm Pieck, geboren am 3. Januar 1876 in Guben, war Tischler. Als Kampfgenosse Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs führte er die Berliner Arbeiter in der Novemberrevolution von 1918 und war Mitbegründer der Kommunistischen Partei Deutschlands. An Thälmanns Seite rang er um die Einheit der Arbeiterklasse gegen den drohenden Faschismus. Von 1933 an, nach der Einkerkerung Thälmanns durch die Hitlerfaschisten, führte er von der Sowjetunion aus die KPD in ihrem Widerstandskampf gegen die Naziherrschaft und wirkte für eine Einheitsfront aller Antifaschisten. Zugleich leitete er die Arbeit an dem Plan für die künftige demokratische Republik des deutschen Volkes. 1945 heimgekehrt, arbeitete er rastlos für die Verwirklichung dieses Plans. Nie wieder sollte von deutschem Boden ein Krieg ausgehen. Unter seiner Führung vereinigten sich 1946 die Genossen der KPD mit denen der SPD zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands – seitdem hieß er im Volk „Vater der Einheit". Er stand gemeinsam mit Otto Grotewohl an der Spitze der Partei, die nun den Aufbau einer antifaschistisch-demokratischen Ordnung leitete. Dreiundsiebzigjährig übernahm er am Tag der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik das Amt des Staatspräsidenten und übte es pflichtbewußt aus bis zu seinem Tod am 7. September 1960 in Berlin.

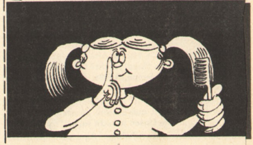
HELGA und HANSGEORG MEYER

Zeichnung: Hans Betcke





FLIMMERBILD



„Mer hobn aah Neinerlaa gekocht, aah Wurscht un Sauerkraut" heißt es im Heiligobnd-Lied.

Gleich können wir uns vorstellen, wie sich die Mutter oplogt, die alte gute Haut, wie sie mit Töpfen und Pfannen und Tiegeln herumwirtschaftet, wie es brutzelt und dampft, wie es duftet. Die Mutter gerät ins Schwitzen, sie hantiert mit der Uhr um die Wette. Sobald die Familie vollzählig versammelt ist, muß das Neinerlaa fertig sein.

Das Neinerlaa. Erstens also Wurscht, zweitens Sauerkraut, drittens... Es heißt Neinerlaa, also Neunerlei, also muß noch drittens bis neuntens folgen – nämlich was?

Mal den Bargschmied fragen. Wir kennen keinen zweiten, bei dem es derart erzgebirgisch zugeht, schon gar nicht zur Weihnachtszeit.

„Bargschmied, sag, was ist Neinerlaa?"

Er guckt uns an wie der Herr Schuldirektor, den einer aus der 10. Klasse fragt: Bitte, wieviel ist eins plus eins? Wie kann ein Mensch etwas derart Selbstverständliches nicht wissen!

„Neinerlaa – das ist eben Neinerlaa! Das gehört zum Heiligobnd wie die Peremett, wie der Bergmann und der Lichterengel! Wie kann einer Heiligobnd feiern ohne Neinerlaa!"

„Kapiert", sagen wir und nicken eifrig, damit er zur Sache kommt.

„Und was gehört nun dazu?"

„Also...", sagt er gedehnt, „das ist ganz einfach. Schon der Name verkündet, daß es Glück bringt: Neinerlaa, das ist dreimal die Glückszahl drei. Es hat ja alles in der Welt seine Bedeutung. Zum Beispiel Suppe müßt ihr essen – daß ihr im neuen Jahr keine Zahnschmerzen kriegt. Klöße gehören auf den Tisch, viele Klöße – die bringen euch Taler. Und Linsen – daß euch das Kleingeld nicht fehlt, die Groschen und die Pfennige. Und reichlich Sauerkraut müßt ihr kochen – Sauerkraut, das bringt euch im nächsten Sommer langes Stroh. Alles kräftig salzen, ja keine falsche Zurückhaltung – jeder weiß, Salz vertreibt die bösen Geister. Aber keine Blaubeeren bitte und keine Buttermilch, und die Linsen nicht etwa sauer gekocht! Nämlich Blaubeeren – ihr kriegt Trauer. Buttermilch – euch tropft das ganze Jahr die Nase. Saure Linsen – das gibt ein saures Leben!"

Er guckt hoch, ob er was vergessen hat. Dabei schwirrt es uns so schon im Kopf. Suppe – Linsen – langes Stroh gegen Tropfnasen...

„Ja", ruft er, „und daß ihr mir nicht vergeßt, unter jeden Teller gehört ein Geldstück, besser ist besser, daß der Zauber mit den Klößen und den Linsen auch richtig wirkt. Und ein Gedeck mehr muß auf dem Tisch sein, als Leute drum herum sitzen, und eine brennende Kerze muß dabeistehen. Guckt nicht so ungläubig, es hat seinen Grund von alters her. Draußen könnt einer sein, dem der Magen knurrt vor Hunger. Der sieht nun durchs Fenster den Teller und die Kerze, und die sagen ihm: Komm nur herein, für dich ist mitgedeckt. Der Erzgebirgler duldet nicht, daß am Heiligobnd einer hungert. – Alles verstanden vom Neinerlaa?"

Das mit dem Teller und der Kerze gefällt uns. Ein schöner Brauch. Dem Bargschmied trauen wir zu, daß er's von Herzen ernst meint. Nur: „Was nehmen wir als Hauptgericht? Das sind doch alles so Beigaben. Suppe, Klöße, Sauerkraut, Linsen Blaubeerkompott..."

„Keine Blaubeeren!" ruft er beschwörend und hat die Augen weit aufgerissen. „Auch keine Buttermilch, und die Linsen ja nicht sauer!"

„Ja, natürlich! Entschuldige! Aber ein bißchen was



Fleischernes? Was kocht ihr bei euch zu Hause?" Da stopft er sich sehr nachdenklich die Pfeife. Er holt weit aus. „Bei uns daheim... Ihr müßt wissen, mein Vater, der Bargschmied-Alois, der kam von Johannstadt her, also von Hansgörgenstadt, das ist Johanngeorgenstadt. Da fuhr der Fleischer die Wochen vor dem Fest all die Dörfer ab und kaufte die Schweinsbeine auf. Die hat er dann gepökelt, und überall in der Stadt gab's zum Neinerlaa Schweinsbeine mit Meerrettich, dazu grüne Klöße und Sauerkraut. Was anderes kam also gar nicht in Frage für den Bargschmied-Alois. Auch als er dann die Mutter nahm. Die Mutter nun, die kam von Bermsgrün her, also vom Dorf. Da hatte jeder beizeiten seine Gans gemästet. Und wie nun der Vater sagt: Frau, das liebe Christfest rückt heran, hast denn schon die Schweinsbeine in der Kammer? da weist sie ihm stattdessen die Gans. Und darauf hat's den ersten Krach gegeben in der Ehe.

Hat sich aber nicht lange hingezogen, der Krach. Denn wie wir Kinder eins nach dem anderen herangepurzelt sind, gab's zum Neinerlaa jedes Jahr Schweinsbeine. Jedoch", sagt er und macht ein philosophisches Gesicht, „es kehrt ja alles im Leben wieder, auch wenn's allemal anders kommt. Wie ich nämlich ein junger Mann bin und das erste Jahr mit meiner Ing' zusammen, setzt die mir doch am Heiligobnd als Krönung zum Neinerlaa einen Kunickel auf den Tisch!"

„Kuh-Nickel?"

„Nicht Kuh! Kunickel! Hosenbraten!

„???"

„Ja, so, ihr müßt euch dran gewöhnen: Bei uns haaßen de Hasen Hosen, un de Hosen haaßen Husen. Hasen hat sie mir vorgesetzt, Stallhasen, Kaninchen, Karnickel, also Kunickel! – Ing', sag ich sanft und drücke den Groll in mir nieder, das Viech ist dir vorzüglich geraten. Sie sieht aber doch, wie ich's mit sehr langen Zähnen kaue. Das ganze Jahr hab ich dann mit mir gerungen, bis wieder das Fest herankam. Da bin ich zum Fleischer gegangen und hab mit eigener Hand den größten Kunickel ausgewählt und meiner Ing' auf den Küchentisch gelegt. Da wird sie bleich. Rennt in die Kammer, ich ihr nach. Und was liegt da fein gestapelt in der Kühle auf dem Fensterbrett?

Die gepökelten Schweinsbeine fürs Neinerlaa! Das ganze Jahr hat sie sich drauf gefreut, mir die Freude zu machen!

Was nun unsere Gunge sind, die Söhne, die haben ihre Bräute wieder woanders hergeholt, und so mußten sie es gleichfalls erleben: Neinerlaa ist überall was anderes, in jeder Stadt, in jedem Dorf, in jedem Haus. Statt Kunickel und Gans und Schweinsbein kriegten sie so neumod'sches Zeug – Flugente, Pute, Sauerbraten, Karpfen ... Stellt euch das vor, Silvesterkarpfen am Heiligobnd!

Da hab ich mich vor meine Schwiegertöchter hingestellt: Ist hier vielleicht auch noch eine Mad mit Tintenfisch in Vanillesoße zum Neinerlaa? Kinder, sagte ich, ihr bringt mir die ganze schöne Tradition durcheinander, das führt zu nichts Gutem! Von jetzt an gibt es in der Bargschmied-Familie alle Jahre ein einziges Neinerlaa, und das kocht die Mam', meine Ing', und ihr sitzt hier alle rund um den Tisch!

So wird's nun gehalten, Jahr für Jahr. Schlag sechs zünd ich die Kerzen an. Vom Weihnachtsberg surrt es und rasselt leise, alle Männlein sind geschäftig, die Bergparade ist aufmarschiert, die Räuchermänneln schmauchen ihre Pfeifchen, der Nußknacker schaut ihnen grimmig zu, Lichterengel und Bergmann leuchten ihnen, und auf der Perremett dreht sich die Kurrende. Da haben die Enkelkinder schon den Tisch gedeckt. Wie viele Teller? Ich zähle nach. Gut so, einer mehr! In meiner Hosentasche klimpern die Groschen, die leg ich eigenhändig drunter. Dann schwing ich die Glocke, wir setzen uns hin, meine Ing' trägt die Schüsseln herein Keiner darf aufstehn von der Mahlzeit, und jeder muß seins aufessen, das gehört dazu, nur meine Ing' nicht. Sie hat immerfort abschmecken müssen, nun ist sie schon satt.

Und die ganze Zeit brennt die Kerze. Keinem fällt's ein, sie auszublasen. Sie muß leuchten, so will es der Brauch.

Dann waschen alle ab, das gibt ein Gewühl in der Küche! Da sind sie froh, wenn ich mit der Ing' mich verzieh, und wir holen den Korb mit den Geschenken herein. Wir horchen, bis die Küchenschranktüren klappen, weil alles wieder sauber ist, und da läutet die Glocke das zweite Mal. Die Bescherung geht los. Nicht so wild wie sonst überall, sondern hübsch der Reihe nach: Eins nach dem anderen wird ausgewickelt, daß jeder sich mitfreuen kann bei jedem Päckchen, bis zum letzten und zum allerletzten, bis jeder seins hat.

So geht eine Stunde drauf und noch eine, derweile brennen die Lichter nieder, und wir stecken neue auf. Allmählich, ganz allmählich erwacht jedem auch der Appetit auf den Rest vom Neinerlaa ..."

Verwundert unterbrechen wir. „Bargschmied, das Neinerlaa habt ihr doch längst aufgegessen und abgewaschen!"

„Ihr Ahnungslosen!" Er schmunzelt. „Das waren erst acht von den neun! Wieder sitzen wir am Tisch, und meine Ing' stellt zwischen die Teller und Tassen den Butterstollen. Ganz so lang wie die Ufenbank ist er ja nicht, doch er reicht für alle. Er reicht auch noch, wenn die Tür aufgeht, und ihr kommt herein!

Was Neinerlaa ist, wollt ihr wissen? – Es ist überall was anderes, aber Neunerlei muß es sein – sonst ist kein Heiligobnd."

HELGA und HANSGEORG MEYER

Zeichnungen: Friedrun Weißbarth

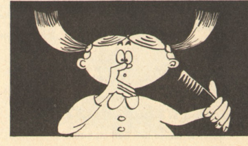


Fachsimpelei im Trockendock

Bootsmann an Bord

Einer, der dort alle Hände voll zu tun hat, ist der Stabsoberfähnrich Gerfried Buschner. Kurz, der Bootsmann genannt.
1966 kam er aus Gera an die Küste, wurde in Stralsund Matrose, absolvierte die Flottenschule „Walter Steffens", und seit Oktober 1967 fährt Stabsoberfähnrich Gerfried Buschner als Bootsmann auf dem Raketenschnellboot „Joseph Schores". Im Oktober 1986 feierte er sein 20jähriges Jubiläum. Zwanzig Jahre immer auf seinem, dem gleichen Raketenschnellboot. Und das waren keine leichten Jahre. Er ist an Bord für die Matrosen und die Sicherheit des Schiffes verantwortlich, für stehendes und laufendes Gut, für den Farbzustand des Bootes, für die innere Ordnung, die Sauberkeit, die Ausbildung des Signälers, des Smutjes, die chemische Abwehr, für das Befinden der Besatzung, auf See für die Leck- und Brandbekämpfung, für das Mann-über-Bord-Manöver und, und, und ... zuständig. Er ist eben viel beschäftigt.
Backbord und Steuerbord zeigt der Bootsmann augenzwinkernd durch einen grünen und einen roten Kugelschreiber in den Brusttaschen seiner Uniformjacke an. Freundlich weist er seine neuen Genossen ein, die an Bord kommen, um wieder ein Stück Weges gemeinsam mit ihnen zu fahren.
In den zwanzig Jahren hat er viele kommen und gehen sehen. Er weiß so manches zu berichten aus der Geschichte des Raketenschnellbootes „Joseph Schores". Voller Stolz erzählt er vom Kampforden „Verdienste für Volk und Vaterland" in Bronze. Diese hohe Auszeichnung trägt das Schiff, das den Traditionsnamen eines antifaschistischen Widerstandskämpfers trägt, und ein bißchen mit sein Verdienst ist.
Eine große Familie an Bord strebt der Bootsmann an. So muß es sein! Einer muß sich auf den anderen verlassen können. Ein unbedingtes Vertrauensverhältnis muß herrschen. Das erreicht man durch eigene Leistung, Erziehungsarbeit meint der Bootsmann. Wenn nun jemand an Bord kommt, merkt man schon nach den ersten zwei Tagen, ob Ordnung und Sauberkeit in seiner Kinderstube herrschten. Und die sind bei Gerfried Buschner gefragt! Der äußere Zustand des Bootes ist ein Ausweis für die gesamte Besatzung. Der einwandfreie farbliche und technische Zustand ist Teil ihrer Visitenkarte. Nicht zu Unrecht trägt das Boot deshalb schon lange den Titel „Boot der hohen seemännischen Tradition"!
Diese Tradition pflegt Gerfried Buschner an Bord. Und was seine Arbeit anbelangt, macht ihm dabei niemand etwas vor. Er ist einer der dienstältesten Fahrensleute unserer Volksmarine. Einer, der im Umgang mit jungen Genossen selbst jung geblieben ist. Deshalb wünscht er sich auch Matrosen, die ihren Dienst ernst nehmen und zu jeder Zeit wissen, daß er zur Erhaltung des Friedens notwendig ist. Natürlich sollen sie auch ein wenig träumen von wehenden Mützenbändern, Sonne und blauem Himmel bei der Volksmarine.

Text und Foto: Klaus Trecke





Eine gefährliche Aktion

Treffpunkt: Konditorei

Am späten Nachmittag eines Sonntags im Jahr 1933, zwischen Weihnachten und Silvester, saßen Heinrich Eulitz und Gerda Meisel in einer kleinen Konditorei. Sie fielen nicht weiter auf, denn die Leute wußten, daß beide seit langem miteinander gingen.
Gerda trank einen Schluck Kaffee. „Ich soll dir von Zilly was ausrichten", flüsterte sie, die Tasse noch vor dem Mund.
Heinrich gab ihr ein Zeichen, daß er verstanden hatte. Er blickte zu dem Ehepaar hinüber, das Gerda ebenfalls sehen konnte. Der Mann war Beamter, ein Typ, der nie wußte, worauf er hoffen sollte – daß Hitler bleibe oder abgesetzt werde. Das war für ihn keine Frage der Politik, sondern seiner Stellung und der Pension. Solche Leute waren in ihrer untertänigen Einfalt gefährlicher als jene, die in den braunen Naziuniformen herumliefen; denn sie scheuten, wenn es ihnen nützte, nicht davor zurück, andere zu denunzieren.
Heinrich und Gerda amüsierten sich trotzdem ein bißchen. Wenn Gerda den Mann ansah, begann er, etwas in seiner Westentasche zu suchen. Legte Heinrich seinen Arm um Gerdas Schulter, verdrehte die Frau wegen so viel öffentlicher Unmoral Augen und Kopf. Dabei entging beiden, daß Heinrich und Gerda eben nicht nur von Liebe sprachen.
„Die Sache ist dringend, sagt Zilly", flüsterte Gerda weiter.
Zilly hieß eigentlich Wolfgang Neubert. Er war Funktionär des Kommunistischen Jugendverbandes und leitete jetzt die illegale Gruppe, der auch Heinrich und Gerda angehörten. Heinrich war Zillys Stellvertreter, Gerda hielt zwischen beiden die Verbindung. Als Verkäuferin im größten Textilwarenhaus leistete sie außerdem so etwas wie örtliche Kundschafterdienste.
Sie blieben in der Konditorei, bis es zu dämmern begann, dann begleitete Heinrich Gerda nach Hause. Als hätte er es nicht eilig, bummelte er danach durch die Straßen der Stadt.
Zilly wartete vor dem Musikpavillon. Heinrich bat ihn um Feuer.
„Ich habe einen Auszug aus Dimitroffs Schlußrede vom Reichstagsbrandprozeß", sagte Zilly. „Wir machen ein Flugblatt, für Silvester, wenn ihr's schafft."
Heinrich nahm das handgroß gefaltete Blatt Papier entgegen und steckte es in die Innentasche seiner Kutte. „Drei Tage? Ich werd's versuchen." Er verließ den Treff als erster.

Das zerrissene Halstuch

Reichstagsbrand. Am Abend des 27. Februar war das gewesen und in der Nacht noch holten sie unter Tausenden Kommunisten auch seinen Vater. Ganz deutlich sah Heinrich das jetzt wieder vor sich. Zwei SA-Männer hielten den Vater fest und bedrohten ihn mit Pistolen. Die anderen fielen über die Wohnung her. Haussuchung nannten sie das, wenn Stühle und Scheiben zerschlagen und Betten aufgerissen wurden.
In einer Schachtel fanden sie sein rotes Halstuch. Bis zu dem Tage, an dem Hitler an die Macht geschoben worden war, hatte es in seiner Kammer an der Dachschräge gehangen, angezweckt, als er dem Kommunistischen Jugendverband beigetreten war. Nun hielt es ein SA-Mann in den Händen, ein bißchen unschlüssig, was er damit anfangen sollte. Doch das dauerte nur Sekunden. Der SA-Mann zerriß das Tuch und warf es auf den Boden.
Als Heinrichs Vater nach fünf Wochen nach Hause zurückkehrte, war das Halstuch von der Mutter längst wieder zusammengenäht, und Heinrich hatte es an einem sicheren Ort versteckt.
Das Halstuch. Danach hatten sie, als sie sieben Tage nach dem Reichstagsbrand ihre illegale Widerstandsgruppe bildeten, die Gruppe benannt: Rotes Halstuch.

Ein Flugblatt entsteht

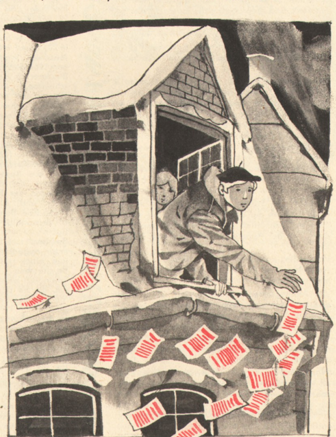
Reichstagsbrand. Heinrich war wieder in der Gegenwart. Er tastete die linke Seite seiner Kutte ab. Dimitroff im Schauprozeß, den die Hitlerfaschisten gegen die angeblichen Brandstifter führten. Am 21. September begonnen. Jetzt die Schlußrede Dimitroffs, in der er das faschistische Regime anklagte.
Es fiel Heinrich schwer, diese Kostbarkeit vor den Eltern zu verbergen, aber die Umstände ließen es anders nicht zu. Nach seiner Rückkehr hatte der Vater zwar Arbeit gefunden, im Wald als Holzfäller; doch die Genossen mißtrauten noch immer der frühzeitigen Entlassung. Sie befürchteten, daß Heinrichs Vater, ohne es zu wollen oder zu wissen, die SA zu den illegal arbeitenden Gruppen führen solle. Deshalb durften beide, Vater und Mutter, auch nicht wissen, daß Heinrich einer solchen Gruppe angehörte.
In seiner Kammer las er heimlich den Ausschnitt der Rede. Noch in der Nacht entwarf er den Text für das Flugblatt:

„Galileo Galilei rief vor dem strengen Inquisitionsgericht aus: ‚Trotzdem, sie, die Erde, dreht sich doch!' Wir Kommunisten können heute nicht weniger entschlossen als der alte Galilei sagen: ‚Und dennoch dreht sie sich. Das Rad der Geschichte dreht sich vorwärts... getrieben durch das Proletariat unter Führung der Kommunistischen Internationale. Es dreht sich und wird sich drehen bis zum endgültigen Siege des Kommunismus!' (Aus der Schlußrede Georgi Dimitroffs im Reichstagsbrandprozeß.)"

Heinrich war unzufrieden, aber mehr als diese wenigen Zeilen durfte es nicht sein. Um den Text mit einem Blick erfassen zu können, war er schon viel zu lang.
Drei Tage. Die Flugblätter lagen bereits am Morgen des dritten bereit. Es waren schließlich nicht die ersten, die von der Gruppe „Rotes Halstuch" hergestellt wurden. Aber diesmal kam etwas hinzu, an das weder Heinrich noch Zilly am Sonntag gedacht hatten. Wenn es im Laufe des Jahres einen Tag gab, der für das Verteilen von Flugblättern ungünstig war, dann Silvester, die Silvesternacht. Wo auch immer, in Gaststätten, Sälen oder daheim in den Wohnungen, überall wurde gefeiert.
„Wir werden die Aktion für heute abblasen", entschied Zilly.

Die gefährliche Aktion

Dreißig Tage vergingen. Ein Jahr zuvor, am 30. Januar, hatten die Monopolherren Hitler die Regierungsmacht zugeschoben. Was würden die Nazis an ihrem „Feiertag" unternehmen? überlegte Heinrich. Sie würden demonstrieren, durch die Hauptstraße der Stadt, die sich kilometerweit im Tal hinzog. Und feiern würden sie, überall, das stand für Heinrich fest. Ein Tag, der wie geschaffen dafür war, die Flugblätter unter die Leute zu bringen. Aber wie?
Der Wind kam ihm zu Hilfe. Der blies kräftig aus Norden genau in die Hauptstraße, und an ganz bestimmten Stellen überließ er dem Wind ein Blatt.
Er sprach mit Gerda darüber und danach mit Zilly. Der hatte eine ähnliche Idee, vor allem aber konnte er zwei Häuser, von denen aus, nach Abwurf der Flugblätter, sie sich einigermaßen sicher zurückziehen konnten.
Der Tag kam heran. Mit viel Pomp defilierten die braunen Massen der Faschisten durch das Tal, mit Marschmusik, hochgehaltenen Standarten und viel Geschrei.



Heinrich hatte mit Gerda in einem der beiden Häuser Posten bezogen. Es war ein kleines Haus mit nur zwei Stockwerken und dem Dachboden. Hier oben warteten sie auf den Demonstrationszug der Nazis. Das zweite Haus stand schräg gegenüber. Dort warteten Zilly und Jabel. Der fünfte Mann sicherte auf der Straße.

Sie hörten die „braunen Heerscharen" lange bevor sie zu sehen waren. Es war die größte Aktion der Gruppe „Rotes Halstuch" bisher und zugleich auch die gefährlichste. Kein Wunder, daß Heinrich wie Gerda das Herz immer stärker klopfte, je mehr sich die Nazis näherten. Die Luft anhalten. Das sollte helfen. Oder von hundert rückwärts zählen. Doch die Spannung ließ sich nicht vertreiben. Mit Gerda sprechen, über belanglose Dinge? Nein, das konnte Heinrich in diesem Augenblick nicht. Er mußte befürchten, daß sie das Flattern in seiner Stimme hören würde.

Und dann kamen sie, streng geordnet und Richtung haltend. Heinrich hatte sich manches vorgestellt, aber so viele Braune auf der Straße und andere auf den Fußsteigen stehend oder nebenherlaufend – nein, das nicht. Er hatte doch in diesem einen Jahr nicht geschlafen. Den Kopf schüttelnd, blickte er hinüber zu Zilly. Er wartete auf das Zeichen ...

Da endlich sah er das erste Flugblatt aus Zillys Dachfenster schweben. Zuerst schien es aufsteigen und über die Dächer davonfliegen zu wollen. Dann aber drehte es sich einige Male und sank ab. Andere folgten. Da warf Heinrich das erste Bündel zum Dachfenster hinaus. Gerda reichte ihm das zweite, das dritte. Wie große Schneeflocken stiebten die Flugblätter durch die Straße.

Wer zuerst danach griff, konnte Heinrich nicht sehen, nur, daß weiter hinten ein Stau entstand. Und er hörte das Geschrei der SA-Männer, die der Flugblätter habhaft werden wollten und dadurch den Demonstrationszug zum Auflösen brachten.

Kaum, daß er das letzte Bündel Flugblätter dem Wind überlassen hatte, schloß Heinrich das Dachfenster. Er nahm Gerdas Hand.

„Komm", flüsterte er. Bis zur Treppe hielt er ihre Hand, dann ging er voraus. Von vorn, von der Straße, war noch immer Lärm zu hören. Die Blaskapelle spielte nicht mehr. Über den Hof fanden Heinrich und Gerda wie vorgesehen schnell den schmalen Weg, der hinter den Häusern langführte. Drei-, vierhundert Meter gingen sie ihn, dann betraten sie ein größeres Haus durch den Hintereingang und gelangten so zum Königsplatz.

Heinrich legte den Arm um Gerda und zog sie fest an sich. Jetzt erst wagte er aufzuatmen. Dem ließ er die Tat folgen. Er sah Gerda an und küßte sie zärtlich. „Wenn wir erst verheiratet sind ..."

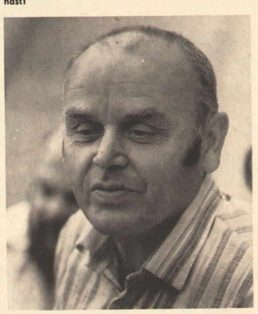
Gerda legte ihm die Hand auf den Mund. „Verschrei es nicht."

WERNER BAUER

Zeichnung: Karl Fischer

Danke für mein Lieblingsbuch

Tausende „Frösi"-Leser entschieden sich für Bücher des Schriftstellers Günter Görlich. Mit sechs Zuschriften gratuliert „Frösi" zum 60. Geburtstag. Dankeschön, Günter Görlich, für Zeilen, Seiten, Bücher, die Du uns geschenkt hast!



Mein Lieblingsbuch heißt: „Den Wolken ein Stück näher". Es gefällt mir, weil Günter Görlich über Auseinandersetzungen zweier Schüler schreibt, über unsere eigenen Probleme.

Diana Glei, Quedlinburg, 4300

Mein Lieblingsbuch ist: „Das Mädchen und der Junge", weil gezeigt wird, wie sie sich anfreunden und alle Probleme gemeinsam meistern, obwohl es ihnen oft schwerfällt.

Kathrin Radke, Harbke, 3222

Bis jetzt ist „Den Wolken ein Stück näher" immer noch mein Lieblingsbuch. Mir gefällt sehr, wie der Lehrer der 8b, Herr Magnus, seine Schüler versteht, wie er mit ihnen umgeht und wie er sie zusammenbringt. Auch finde ich gut, wie der Lehrer bei der Klassenfahrt ein Stück aus seinem Leben erzählt, ein sehr wichtiges Stück.

Elke Zimmermann, Nerchau, 7246

Zu meinen Lieblingsbüchern gehört das von Günter Görlich geschriebene Buch „Das Mädchen und der Junge", weil es die Probleme einer ersten Liebe zeigt. Der Autor versteht es, die Gedanken und Gefühle der beiden gut auszudrücken.

Katrin Braylich, Schlieven, 2851

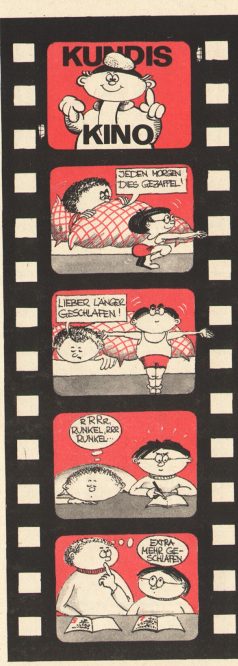
Ich habe viele Bücher von dem bekannten Autor Günter Görlich gelesen. Eines davon, das Buch „Das Mädchen und der Junge", gefiel mir besonders gut. Jeder, der dieses Buch liest, kann sich ein Bild von dieser Freundschaft machen. Ich habe mich richtig hineinversetzen können in Katrin.

Anke Geißler, Beyernaumburg, 4701

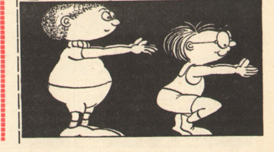
Mir gefällt das Buch „Den Wolken ein Stück näher" sehr gut. Hier geht es um moralische Probleme unserer Zeit. Ich hätte gern gewußt, was aus dieser 8. Klasse geworden ist.

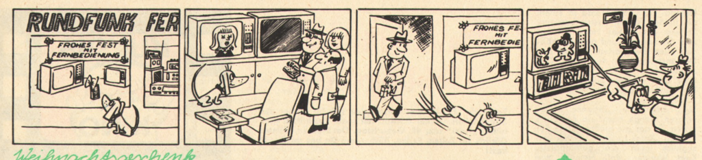
Steffi Brett, Gelbensande, 2251

Foto: Klaus Morgenstern



FLIMMERBILD



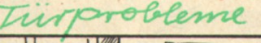


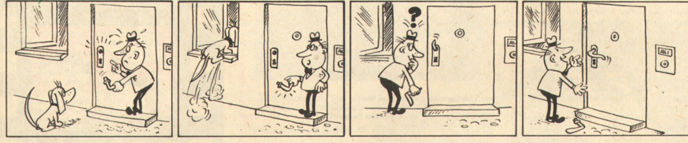
Weihnachtsgeschenk

Ali und Archibald

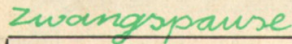
von Horst Alisch

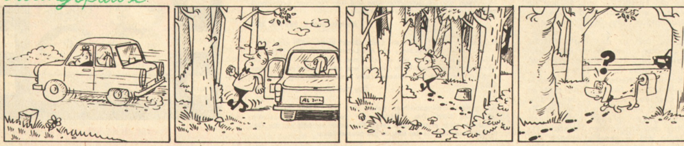
Türprobleme



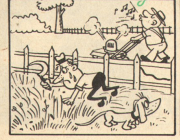


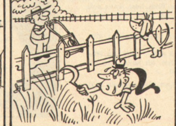
Zwangspause

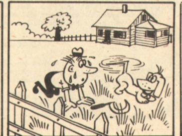


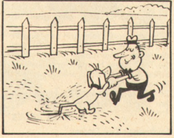


Technisierung









Grundform für ein Sweatshirt Größe 146

① ② ③

Hallo

④ ⑤ ⑥ ⑦

Ärmel

Rückenteil

Größe 146

Vorderteil

5cm

5cm

Sweatshirts für kalte Tage

Was braucht ihr dafür?

Elastische Stoffe, auch alte dicke Unterhemden oder ähnliches Material; für Ärmel- und Taillenbund könnt ihr Patentgestricke neu anfertigen oder von zu klein gewordenen Pullovern verwenden; ebenso ist einfacher Gummizug möglich.

Wie werden sie angefertigt?

Schneidet nach dem Grundschnitt – entsprechend der Maßangabe vergrößert – den Stoff mit Nahtzugabe (1 bis 2 cm) zu. Laßt euch dabei und beim Zusammennähen der Teile von Mutti, Oma oder größeren Geschwistern helfen. Vielleicht probiert ihr es auch gemeinsam im Handarbeitszirkel. Wir wünschen euch viel Spaß, etwas Geduld und gutes Gelingen!

Zu unseren Vorschlägen:

1 und **3** Mehrere Farbflächen werden zusammengesetzt.

2 Auf die Ellenbogen sind ovale Stoffstücke aufgenäht und quer durchgesteppt. In die Raglannaht wird ein Reißverschluß eingearbeitet und der Taschenbeutel einfach untergesteppt.

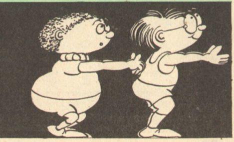
4 Glatte Ärmel- und Saumabschlüsse. Wenn ihr einen breiten Saum durchsteppt, könnt ihr noch eine Kordel oder einen Gummi einziehen.

5 Der Stoff wird bemalt oder bedruckt.

6 Aus Netzmaterial sind die Taschen aufgesetzt. Die Kanten werden mit breitem Nahtband gehalten, das ebenfalls auf die Ärmel aufgenäht ist.

7 Verschiedenfarbige Nahtbänder wurden zur Verzierung aufgesetzt.

Text und Zeichnungen: Dorit Bog, Konstruktion und Schnitt: Andreas Seidewitz vom Modeinstitut der DDR



PROSIT NEUJAHR!

Danke gleichfalls!

Das fängt ja gut an.
Das neue Jahr meine ich.
Ich meine, es fängt gar nicht gut an.
Wir haben es uns mit so ziemlich allen Hausbewohnern verdorben. Dabei wollten wir wirklich niemand ärgern.
Das kam nur, weil Anja sagte: „Ist doch komisch, wie nett die Leute zu Weihnachten und Neujahr auf einmal sind. Sogar die, die sonst sauer und verbissen herumlaufen, murmeln ‚Frohes Fest' und so."
„So isses", nickte Tilo, „manche gucken sich das ganze Jahr über nicht an oder reden schlecht voneinander, aber Weihnachten und Neujahr wünschen sie sich gegenseitig alles Gute."
„Und überhaupt", meinte Petra, „was sie sich alles so wünschen, wenn man das mal richtig überlegt..."
In diesem Moment kam Fräulein Wuttke die Treppe herunter. Sie ist Klavierlehrerin, was ja nichts Schlechtes ist – im Gegenteil. Es ist bestimmt gut, daß wieder so viele Kinder richtig Klavier spielen lernen, nur für die anderen Hausbewohner ist's nicht immer schön, wenn sie sechsmal am Tag den „Fröhlichen Landmann" hören oder dreißigmal die Tonleiter in F-Dur.
Fräulein Wuttke kam also die Treppe herunter und sagte: „Na, dann wünsche ich euch eine schöne weiße Weihnacht!"
„Nein, bitte nicht!" rief Tilo erschrocken.
Fräulein Wuttke sah ihn erstaunt an. „Was hast du denn gegen weiße Weihnacht, mein Junge?"
„Das üben Ihre Schüler seit acht Wochen. Im ganzen Haus halten sich die Leute bei ‚Weiße Weihnacht' die Ohren zu!"
Fräulein Wuttke warf uns einen Blick zu, bei dem fast der Putz von der Wand gefallen wäre und ging hinaus.
Am Silvestertag hatten wir uns hinter dem Haus eine schöne Schlitterbahn zurechtgetrampelt und geglättet. Da kam Herr Klar mit dem Mülleimer. „Falls wir uns dieses Jahr nicht mehr sehen – Hals- und Beinbruch!" rief er fröhlich.
„Ist das Ihr Ernst, Herr Klar?" fragte Markus.
„Na klar!" sagte Herr Klar.
Markus sah ihn traurig an. „Das ist aber kein guter Wunsch. Ich zum Beispiel möchte mir kein Bein brechen. Kann natürlich sein, daß Sie das gern haben."
„Na, das ist...", Herr Klar holte ganz tief Luft und wurde rot im Gesicht, „das ist doch – das ist doch..." Er sagte aber nicht, was doch ist und ging. Und er sah sogar von hinten noch wütend aus. Manchmal weiß man ja wirklich nicht, ob die Erwachsenen das, was sie sagen, wirklich meinen. Meine Tante Erna zum Beispiel – eine ganz liebe Tante – glaubte fest daran, daß es Glück bringt, wenn man einen Schornsteinfeger anfaßt. Nun ist das ja nicht so einfach, einen Schornsteinfeger anzufassen. Wann trifft man schon mal einen?! Weil ich ein lieber kleiner Junge sein wollte, machte ich mir die Hände mit Kohle schwarz, sagte zur lieben Tante: „Guck, Schornsteinfeger angefaßt, bringt Glück!" und patschte auf das Bett, das sie gerade frisch bezogen hatte. –
„Na, und?" wollte Anja wissen, „bringt Schornsteinfegeranfassen Glück?"
„Ich hatte Glück, daß ich schneller weg war, als die Tante zufassen konnte."
Herr Stichling kam auf dem Fahrrad von der Arbeit.
„Na!" rief er uns zu, „heute wird aber richtig Silvester gefeiert, was?"
„Aber gewaltig", antwortete Anja. Und weil wir Herrn Stichling gut leiden können, riefen wir alle zusammen: „Guten Rutsch!"
Herr Stichling geriet mit dem Fahrrad auf unsere Schlitterbahn, das Vorderrad bewegte sich plötzlich in eine völlig andere Richtung als das Hinterrad, Herr Stichling kippte um und machte einen Rutsch – aber keinen guten.
„Das werde ich mir merken!" Er rappelte sich auf, schüttelte drohend den Zeigefinger, hob sein Fahrrad auf und humpelte davon. Er drehte sich noch einmal um und sagte: „Habt ihr ja sauber hingekriegt! Guten Rutsch!"
Man muß sich wirklich überlegen, was man anderen wünscht.
Bloß die Erwachsenen überlegen sich das nicht.
Frau Barnitz aus dem 3. Stock, eine nette, gutmütige Frau, wünschte uns, daß wir „viel Schwein haben".
„Das ist bestimmt lieb gemeint von Ihnen, Frau Barnitz", lächelte Cora sie freundlich an, „aber wir machen uns nichts aus Schweinefleisch. Vati darf überhaupt keins essen, wegen seiner Galle." Frau Barnitz ging sofort zu Coras Mutter und beschwerte sich über das freche Kind. „Mein Mann darf wirklich kein Schweinefleisch essen", sagte Coras Mutter, und nun spricht Frau Barnitz nicht mehr mit uns.
„Ich glaube, wir sollten das alles nicht so ernst nehmen", schlug Markus vor, „die Leute meinen gar nicht das, was sie sagen."
Von da an sagten wir zu allen, die uns etwas wünschten, wie: Frohes Fest, Prost Neujahr und so – „Danke gleichfalls!"
Also, egal was ihr uns wünscht – danke gleichfalls!

HANS-JOACHIM RIEGENRING

Zeichnungen: Christine Klemke



Jan Wildens (1586–1653), Antwerpen, „Winterlandschaft mit einem Jäger", 1624
Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Gemäldegalerie Alte Meister

Bewegte Stille

Manchmal berührt dich ein Kunstwerk – ein Lied, ein Bild, ein Gedicht sogar – hält dich fest im Vorübergehen, macht dich einfach froh. So ging es mir vor Jahren in der Dresdener Gemäldegalerie mit Jan Wildens' „Winterlandschaft mit einem Jäger". Noch heut weiß ich nicht so recht warum. Keine funkelnden Lichteffekte, keine Wolkenballungen, keine dramatische Szene, eher alles ein bißchen gestellt: der wohlhabende junge Mann im Pelzrock, der einen erlegten Hasen hochhält, keineswegs angestrengt wie Pieter Breughels erschöpfte „Jäger im Schnee", ausstaffiert mit Spitzenkragen und Schlapphut und modischen Halbschuhen, ein Atelierjäger. Die Hunde – zwei Windspiele, eine Bracke – gelangweilt, sie interessieren sich überhaupt nicht für das dampfende Wild, für die rotbetropfte Bauchwolle des Mümmelmanns. Eher schon sind sie mit warmem Braun, mit weißen und schwarzen Flecken ein Teil der Landschaft wie das Schneefeld im Vordergrund mit seinen sattgrünen Kletten- und Distelblättern, mit Gräsern und Halmen. Die Bewegung des Jägers mit Hase und Bracke wird aufgefangen durch ein still-barockes Waldstück mit hohlen Stämmen und kleinen Eichen und struppigen Kopfweiden, mit schwirrenden Finken und huschenden Meisen und einem abstreichenden größeren Vogel und mit gefällig geschwungenen Brombeerranken. Man hört kein Windrascheln und kein Zwispeln, die Vögel sind still. Es ist kalt, aber wiederum nicht zu sehr, der Frost beißt nicht, er hat sich in den Hintergrund verzogen, in die weite verschneite und leicht neblige Flußsenke mit Enten und Krähen und der fernen, fernen Stadt unter dem blaugrauen und leuchtenden Winterhimmel. Und doch atmet das Gemälde Frische, erst beim längeren Vertiefen wird man gewahr, daß die Anstrengung des jungen Mannes diejenige ist, die einmal eingenommene Haltung, die Pose, nicht zu verändern, den Spieß nicht zu verwackeln, mit dem eingeschlafenen Bein fertigzuwerden. Ein Bild, sorgfältig und gekonnt komponiert, mit viel Lust am Detail gemalt, am eigenen Können: Seht, so kann ich die Pelzinnenseite und den Hasenbalg und das glatte Hundefell, so die Sommerblätter und die Baumborke, so das Spitzenkrägelchen und den Schnee und die dämmrige Ferne. Eine ein klein wenig selbstgefällige Schaustellung.

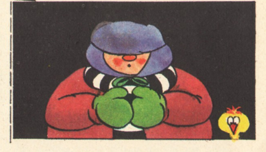
Ich habe nach Wildens gesucht, von dem Dresden nur das eine Bild besitzt und habe festgestellt, daß es nicht viel eigenes von ihm gibt. In Amsterdam findet sich ein Bild und in Antwerpen, in Augsburg, Speyer, Madrid. Und in Budapest, ein Sommerbild, eine „Sumpflandschaft mit Bauernhaus", alles ein bißchen verfallen, zugewachsen in wunderbarem Grün, heiter, verspielt, ländlich. Kühe, Schäfchen, ein Pflüger, ein Angler, heimkehrende Leute mit leeren Krügen, ein Hund, der über eine Brücke auf sein Frauchen zurast. Nichts Weltbewegendes, aber wird denn die Welt nicht auch von Alltäglichem bewegt? Dinge, die wir auch in anderen Bildern wiederfinden können, wie wir auch die Handschrift von Jan Wildens bei anderen Künstlern wiederfinden, bei Peter Paul Rubens, bei Jakob Jordaens, bei Frans Snyders, für die er Landschafthintergründe malte, ein stillgenügsamer Spezialist, der sein Auskommen hatte. Ein Mann mit gediegener Ausbildung, in Italien vervollkommnet, doch offenbar ohne große verzehrende Künstlerleidenschaft, ein Zubringer ohne eigenen Namen, von ein paar Ausnahmen abgesehen, über die wir froh sind.

Manchmal berührt dich ein Kunstwerk – ein Lied, ein Bild, ein Gedicht sogar, hält dich fest im Vorübergehen.

BERND WOLFF



FLIMMERBILD





**Ich schenk dir einen Hahn,
der zeigt den Morgen an,
noch ehe wir ihn sehn.**

**Mag dir sein frisches Krähn
den bösen Traum verjagen,
den guten tagwärts tragen.**

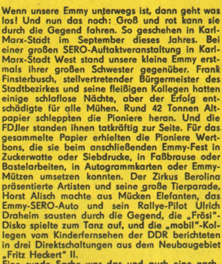
**Dein Leben sei zu jeder Zeit
so lustig wie sein Federkleid**

HELMUT PREISSLER

Zeichnung: Gerhard Goßmann

AB GEHT DIE POST





Wenn unsere Emmy unterwegs ist, dann geht was los! Und nun das noch: Groß und rot kann sie durch die Gegend fahren. So geschehen in Karl-Marx-Stadt im September dieses Jahres. Bei einer großen SERO-Auftaktveranstaltung in Karl-Marx-Stadt West stand unsere kleine Emmy erstmals ihrer großen Schwester gegenüber. Frank Finsterbusch, stellvertretender Bürgermeister des Stadtbezirkes und seine fleißigen Kollegen hatten einige schlaflose Nächte, aber der Erfolg entschädigte für alle Mühen. Rund 42 Tonnen Altpapier schleppten die Pioniere heran. Und die FDJler standen ihnen tatkräftig zur Seite. Für das gesammelte Papier erhielten die Pioniere Wertbons, die sie beim anschließenden Emmy-Fest in Zuckerwatte oder Siebdrucke, in Faßbrause oder Bastelarbeiten, in Autogrammkarten oder Emmy-Mützen umsetzen konnten. Der Zirkus Berolina präsentierte Artisten und seine große Tierparade, Horst Alisch machte aus Mücken Elefanten, das Emmy-SERO-Auto und sein Rallye-Pilot Ulrich Draheim sausten durch die Gegend, die „Frösi"-Disko spielte zum Tanz auf, und die „mobil"-Kollegen vom Kinderfernsehen der DDR berichteten in drei Direktschaltungen aus dem Neubaugebiet „Fritz Heckert" II.

Eine runde Sache war das und auch eine nachahmenswerte. Gemeinsam mit der Bezirksleitung der FDJ, dem VEB SERO und dem Rat des Bezirkes haben die Kollegen des Stadtbezirkes Karl-Marx-Stadt West ihr Wort gehalten.

Anläßlich dieser Veranstaltung meldeten sich auch die Pioniere der „Charles-Darwin-Oberschule" zu Wort. Sie riefen alle Pioniere der DDR dazu auf, durch das Sammeln von Sekundärrohstoffen einen Beitrag zur Eigenfinanzierung des VIII. Pioniertreffens im August des kommenden Jahres in Karl-Marx-Stadt zu leisten.

Glücklich und zufrieden machte sich unsere Emmy auf die Rückfahrt nach Berlin. Aber wir können euch verraten: In den vergangenen Wochen war Emmy schon wieder einige Male auf Reisen, um ihre fahrbare Schwester zu besuchen. Wollt ihr auch einmal mit ihr zusammentreffen? Kein Problem! Nach wie vor sucht Emmy Begleiter, die mit ihr gemeinsam durch Karl-Marx-Stadt marschieren. Und außerdem sind wir gespannt, welcher Bezirk als erster 3 000 Tonnen Altpapier in unserer „Frösi"-Aktion zusammengetragen hat. Also: Sammelschein ausschneiden und dann: Ab geht die Post! Unsere Anschrift: Redaktion „Frösi", Kennwort: Emmy, Postschließfach 37, Berlin, 1056.







Fotos: Bernd Packmohr
Einzeichnungen: Horst Alisch





Mein/unser Sammelergebnis:

....

.... kg Altpapier

....

Bestätigung der Annahmestelle oder des Pionierleiters

Wir bitten, das Ergebnis für den Bezirk .... anzurechnen



Der Teufel auf sieben Meeren

Text: Tibor Cs Horváth **TEIL II** Zeichnungen: Imre Sebök



In der zweiten Hälfte des 16. Jh. beginnen die ersten Versuche zur Schaffung eines englischen Kolonialreiches. Diesem Herrschaftsstreben stand jedoch Spanien im Wege. Für die Engländer, unter Königin Elisabeth I., wurde der Krieg gegen Spanien zum Kampf für die nationale Unabhängigkeit. Zur Vereitelung der Landung der Spanier und zum Schutze Londons wurde eine Flotte von ungefähr 200 Kampf- und Transportschiffen geschaffen. Der größte Teil der Flotte bestand aus privaten Kauffahrtei- und Piratenschiffen, die von englischen Städten zur Verfügung gestellt wurden. Im Gegensatz zur spanischen Flotte bestand die englische aus leichten, schnell segelnden Schiffen, die zudem noch besser bestückt waren. Die Besatzungen, Matrosen der Handels- und Fischereiflotte, waren durch ihren langjährigen Dienst als Seeleute gut geschult und hatten schon öfter an Piratenüberfällen auf spanische Schiffe teilgenommen. Einer der bekanntesten Piraten war Sir Francis Drake. Die Engländer wichen großen Seeschlachten aus, griffen aber dafür einzelne Schiffe und kleine Verbände an der Flanke und im Rücken der Armada (starke Kriegsflotte) an. Durch den Untergang der Armada wurde die Seeherrschaft Spaniens untergraben und ging allmählich an England und die Niederlande über.

(aus: Weltgeschichte Band 4, Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin, 1964)



Fortsetzung folgt!



Aufregung in Ottos Puppenbühne! Wochenlang hatten sie geprobt, geübt, die Kulissen gebaut, Kostüme genäht und all das andere getan, das zu tun war, bevor ihr Theaterstück bühnenreif wurde. Alle waren fleißig, packten zu, wo Hilfe gebraucht wurde und freuten sich auf die Premiere, die erste Vorstellung zur Weihnachtszeit.

Otto und Alwin hatten ein tolles Bühnenbild entworfen – einen richtigen Weihnachtsmarkt mit Karussell, Bastelständen, Naschbuden, einem Kasperletheater und natürlich einem großen Weihnachtsbaum, der bunt geschmückt den Mittelpunkt bildete.

Alles war bestens vorbereitet und die Erwartung der Mitwirkenden wuchs von Tag zu Tag.

Und dann passierte es! Eine Stunde bevor die Zuschauer kamen, begaben sich alle Mitwirkenden



auf die Bühne. Otto zählte, zählte noch einmal und dann noch einmal. Da fehlte doch jemand! Einer hatte den Termin verpaßt, den Auftritt verschlafen oder vor lauter Lampenfieber das Weite gesucht. Aber wer? Diese Frage geben wir an euch weiter!

Mit dem Weihnachts-Puppen-Theater-Kalender aus „Frösi" 11/87 seid ihr schnell auf der richtigen Spur. In jedem Fenster findet ihr jeweils einen „Schauspieler". Vergleicht, ob er hier auf der Bühne mit dabei ist. Einen Mitwirkenden werdet ihr vergeblich suchen. Schreibt dessen Namen auf eine Postkarte, oder wenn ihr Lust habt, dann zeichnet sein Porträt. Das Kennwort für unser Weihnachtspreisausschreiben erfahrt ihr ebenfalls auf unserem Weihnachtskalender. Auf jeder Fensterrückseite steht ein Buchstabe. Von 1 bis 24 hintereinandergelesen, ergeben sie den Titel des Theaterstückes, das unsere Freunde aufführen wollen. Schickt eure Postkarte bis 30. Januar 1988 an Redaktion „Frösi", Kennwort . . ., Postschließfach 37, Berlin, 1056.

Ottos Silvester-Bastel-Tip

Unseren Weihnachts-Puppen-Theater-Kalender könnt ihr natürlich als echte Puppenbühne verwenden. Entfernt nach Ablauf der 24 Vorweihnachtstage Alwin und den Kasper von ihrem angestammten Platz. Dann bastelt euch Stabpuppen. Ihr könnt dafür „Frösi"-Figuren verwenden (aus Bildgeschichten oder vom Heftumschlag), aber auch selbst Figuren entwerfen. Sie sollten allerdings nicht höher als 8 cm sein, damit ihr sie gut hinter der Bühne bewegen könnt. Klebt die „Schauspieler" an Plastetrinkröhrchen oder an Holzstäbchen fest.

Tja, und dann könnt ihr kleine Stücke selbst schreiben, Sketche oder Märchen nachspielen.

Um der Puppenbühne einen besseren Stand zu geben, solltet ihr sie auf einen festen Kartonboden kleben. Berücksichtigt dabei einen Schlitz, durch den die Stabpuppen hindurchgeschoben werden. Während der Vorstellung muß die Puppenbühne an einer Tischkante stehen, damit ihr von unten Spielfreiheit habt, um die Stabpuppen ungehindert führen zu können.

Zeichnungen: Jürgen Günther



Ausgewählte Antworten von Lesern zum „Frösi"-Spaß Heft 7/87

Pioniermagazin „Fröhlich sein und singen". Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold, der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold und der Medaille der Pionierorganisation des SSM in Gold. – Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr, Redaktionssekretär: Dipl.-Gewi. Christine Meier, Gestalter: Vera Kruse, Chefreporter: Ralf Kegel, Redakteure: Frank Frenzel, Manfred Heilmann, Marita Kloss, Annegret Kobow, Lotti Simon, Annette Schlegel, Annerose Zehmisch, Sekretariat: Helga Wulff. – Redaktionskollegium: Hans-Joachim Graf, Dr. Klaus Herde, Prof. Dr. Jürgen Polzin, Dr. Christine Lost, Dipl.-Päd. Dieter Wilkendorf, Friedrich Kühne, Fred Petzold, Richard Hambach, Günter Dorst, Prof. Dr. Gerhard Misgeld, Dipl.-Gewi. Elisabeth Richter, Margit Mahlke, Doris Weißflog, Prof. Dr. Reinhard Mocek, Dipl.-Päd. Reinhold Skottky, Klaus Rebelsky, Günther Feustel, Hans-Joachim Riegenring, Hansgeorg Meyer, Dr. Gisela Wessely, Ehm Kurzweg, Dipl.-Päd. Gerhard Kirner, Dr. Käthe Sima-Niederkirchner, Dieter Merzdorf, Dieter Schönherr, Sybille Durian – Wissenschaftlich-technischer Beirat: Horst Alisch, Ing. Karl Bartusch, Dipl.-Ök. Harald Drasdo, Ing.-Ök. Heinz Görner, O.-Ing. Gunter Giersch, Ing. Jochen Dietzmann, Ing.-Ök. Manfred Kutschick, Dipl.-Ing. Erich Schulz, Dr. Peter Lobitz, Dipl.-Ing. Hans Mauersberger, Dipl.-Ök. Gerhard Meinke, Albrecht Camphausen, Ing.-Ök. Werner Ondracek, Gerhard Tschamke, Ing. Klaus Barthel, Dr.-Ing. Harry Förster, Rolf Philipp, Ing. Brigitte Barth, Regina Brauns, Otto Weber. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag Junge Welt, 1080 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi", PSF 43, Berlin, 1026. Fernruf 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag Junge Welt. Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementpreis: 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 8010 Dresden, Julian-Grimau-Allee.

Redaktionsschluß: Juli 1987



	JANUAR	FEBRUAR	MÄRZ	APRIL
MO	4 11 18 25	1 8 15 22 29	7 14 21 28	4 11 18 25
DI	5 12 19 26	2 9 16 23	1 8 15 22 29	5 12 19 26
MI	6 13 20 27	3 10 17 24	2 9 16 23 30	6 13 20 27
DO	7 14 21 28	4 11 18 25	3 10 17 24 31	7 14 21 28
FR	1 8 15 22 29	5 12 19 26	4 11 18 25	1 8 15 22 29
SA	2 9 16 23 30	6 13 20 27	5 12 19 26	2 9 16 23 30
SO	3 10 17 24 31	7 14 21 28	6 13 20 27	3 10 17 24

	MAI	JUNI	JULI	AUGUST
MO	2 9 16 23 30	6 13 20 27	4 11 18 25	1 8 15 22 29
DI	3 10 17 24 31	7 14 21 28	5 12 19 26	2 9 16 23 30
MI	4 11 18 25	1 8 15 22 29	6 13 20 27	3 10 17 24 31
DO	5 12 19 26	2 9 16 23 30	7 14 21 28	4 11 18 25
FR	6 13 20 27	3 10 17 24	1 8 15 22 29	5 12 19 26
SA	7 14 21 28	4 11 18 25	2 9 16 23 30	6 13 20 27
SO	1 8 15 22 29	5 12 19 26	3 10 17 24 31	7 14 21 28

	SEPTEMBER	OKTOBER	NOVEMBER	DEZEMBER
MO	5 12 19 26	3 10 17 24 31	7 14 21 28	5 12 19 26
DI	6 13 20 27	4 11 18 25	1 8 15 22 29	6 13 20 27
MI	7 14 21 28	5 12 19 26	2 9 16 23 30	7 14 21 28
DO	1 8 15 22 29	6 13 20 27	3 10 17 24	1 8 15 22 29
FR	2 9 16 23 30	7 14 21 28	4 11 18 25	2 9 16 23 30
SA	3 10 17 24	1 8 15 22 29	5 12 19 26	3 10 17 24 31
SO	4 11 18 25	2 9 16 23 30	6 13 20 27	4 11 18 25


J. GÜNTHER 86
Pro Mitspieler wird ein Halmastein und für alle ein Würfel benötigt. Start ist auf dem Feld 1 und gesetzt wird entsprechend der gewürfelten Augenzahl. Aber: von einem Pfefferkuchen-Herz-Feld führt der nächste Wurf um die doppelte Punktzahl nach vorn und von einem Stern-Feld um die doppelte Punktzahl zurück. Wer darf sich als erster bei Weihnachtsmann Alwin sein Paket abholen?
Zeichnung: Jürgen Günther
LAMETTA
SPIELWA
NOCH EINMAL WÜRFELN!